

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **129 (1961)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 24. AUGUST 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 34

Der Priester als Mann des Geistes

Bischof Dr. Johannes Pohlschneider von Aachen hat vor einiger Zeit ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: «Ein Bischof spricht zu seinen Priestern» (Freiburg i. Br., Herder, 1961, 189 Seiten). Darin will der bischöfliche Verfasser dem Priester von heute eine Hilfe für sein Innenleben und das apostolische Wirken am Aufbau des Reiches Gottes bieten. Mit Erlaubnis des Verlages veröffentlichen wir aus diesem aktuellen Priesterbuch das nachfolgende Kapitel (Die Red.)

Wir leben in einer Zeit, in der die Werte des Geistes im allgemeinen nicht hoch im Kurs stehen.

Wohl schafft man mit ungeheurem Aufwand Bildungseinrichtungen jeglicher Art. In allen Kontinenten stättet man das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Universität mit einem äußern Komfort aus wie nie zuvor. Man erforscht die Geheimnisse der Natur. Man spaltet Atomkerne und entfesselt Kräfte, die aller menschlichen Kontrolle zu entgleiten drohen. Unterseeboote fahren unter der Barriere des Nordpols hindurch. Mit rasender Geschwindigkeit eilen Flugzeuge durch die Lüfte, Raketen dringen in den Weltenraum vor, und schon schickt der Mensch sich an, nach den Sternen zu greifen. Wahrhaftig, nie dagewesene Fortschritte der Forschung und der Technik!

Aber wenn wir tiefer schauen, müssen wir feststellen, daß es sich bei alledem an erster Stelle doch um äußere Dinge handelt, um Fortschritte, die der Mensch als irgendwie nützlich für sein diesseitiges Leben erachtet. Pragmatismus und Fortschrittsglaube inspirieren das Streben und Forschen des modernen Menschen. Wenig bemüht ist er dagegen im allgemeinen um jenes Wissen, das ihm eine Antwort gibt auf die letzten und tiefsten Fragen nach dem Sinn und Zweck seines Daseins, nach Gott und dem Leben im Jenseits, nach den sittlichen Normen und den Gesetzen, die die Welt im Letzten zusammenhalten, mit anderen Worten: die eigentlichen geistigen Werte sind wenig gefragt.

Angesichts dieser Situation ist es nicht zu verwundern, daß die große Masse der Men-

schen zwar hinsichtlich der äußern Zivilisation und der praktischen geistigen «Fertigkeiten» beachtliche Fortschritte macht, aber in bezug auf die eigentliche Kultur des Geistes nicht selten auf der Stufe der Analphabeten stehengeblieben ist. Das Symbol ihrer geistigen Anspruchslosigkeit ist die Bildzeitung. Ich erinnere mich an ein kleines Erlebnis, das ich einmal auf einer Fahrt nach England hatte. Ein mitreisender Engländer machte mich mit drei Zeitungen bekannt. «Die erste Zeitung», so sagte er, «ist gedacht für Menschen, die lesen und denken können, die zweite für solche, die zwar lesen, aber nicht denken können, und die dritte (eine Art Bildzeitung) für diejenigen, die weder lesen noch denken können.»

Kann es uns da überraschen, daß solche Menschen als Quellen ihrer Weisheit fast nur noch Kino und Fernsehen, seichte Illustrierte und billige Romane kennen, daß Nachrichten über Sport und Schönheitskonkurrenzen ihr ganzes Interesse beschlagnahmen, daß Autogramme von Filmschauspielern, Boxkämpfern und Rennfahrern von ihnen mehr geschätzt werden als die größten geistigen Leistungen ernsthafter Denker und Forscher? Wahrhaftig, der moderne Mensch ist auf der Flucht vor dem, was sein eigentliches Wesen ausmacht, auf der Flucht vor dem Geist, auf der Flucht vor Gott, vor den Ideen der Ewigkeit und der Unsterblichkeit¹.

Demgegenüber muß der Priester, der «Geistliche», sich betrachten als Vertreter einer geistigen Welt. Im Gegensatz zu der immer mehr um sich greifenden Mißachtung einer objektiven Wertskala muß er durch Wort und Tat mit allem Nachdruck den Primat des Geistes proklamieren. In einer Zeit, in der allenthalben der «Tanz um das goldene Kalb» aufgeführt wird und das «Wirtschaftswunder» den Verstand der Menschen vernebelt, muß er wie ein Rufer in der Wüste die Welt daran erinnern, daß «der Mensch nicht vom Brote allein lebt». Der Priester soll den Grundsatz verkünden, der uns immer wieder in den Orationen der heiligen Messe begegnet: «Terrena despiciere

et amare caelestia.» Der Geistliche schaut von hoher Warte auf die materiellen Dinge «herab»; das ist die wörtliche Bedeutung von «despicere». Er verachtet sie nicht, sondern schenkt ihnen die adäquate, ihrem Sein entsprechende Achtung. Aber es ist seine Aufgabe, das Denken der Menschen von den Dingen dieser Welt emporzureißen, ihren Blick zu weiten, die Nebel zu verscheuchen, damit sie den Himmel und die ewigen Sterne sehen, ja daß sie den erkennen, der über den Sternen wohnt.

Wenn der Priester dieser seiner, ich möchte sagen, prophetischen Sendung inmitten einer materialistischen und veräußerlichten Welt gerecht werden will, muß er selbst in der Welt des Geistes leben, mit anderen Worten: ein stetes und systematisches Studium ist für ihn unerläßlich. Die erste Voraussetzung ist natürlich eine gediegene philosophische und theologische Ausbildung in den Jahren der Vorbereitung auf das Priestertum. Aber es wäre eine Selbsttäu-

¹ Vgl. Max Picard, *Flucht vor Gott*, Herder-Bücherei 18 (1958).

AUS DEM INHALT

*Der Priester als Mann des Geistes
Kirche und Sakramente
Irrtum oder Methode?
Ein Handbuch des evangelischen
Gottesdienstes
Eichmann und Kants kategorischer
Imperativ
Im Dienste der Seelsorge
Ein bischöflicher Hirtenbrief
zur Südtiroler Frage
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Handreichung für den Liturgen
Berichte und Hinweise
Neue Bücher*

schung, wenn jemand meinen wollte, beim Verlassen des Priesterseminars schon ein in allem «fertiger» Seelsorger zu sein. Es wäre ein für ihn verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, er könne auch ohne regelmäßige und ernsthafte Beschäftigung mit den religiösen, geistigen, kulturellen und weltanschaulichen Strömungen der Zeit den aktuellen Problemen und seelischen Bedürfnissen der Menschen gerecht werden.

Es ist erschütternd, was Professor Friedrich Nötscher einmal von einem Primizianten berichtet. In den schweren Nachkriegsjahren, als an wertvollen Büchern ein großer Mangel bestand, bot ein Laie dem Neupriester das zehnbändige Lexikon für Theologie und Kirche von Buchberger als Geschenk an. Dieser aber lehnte es ab und wünschte sich statt dessen lieber eine Leica oder ein Motorrad.²

Es ist sehr zu bedauern, daß es vereinzelt Priester gibt, die sich der Kunst der «praktischen» Seelsorge rühmen und dabei mit souveräner Gleichgültigkeit der «theoretischen» Theologie gegenüberstehen. Liegt es doch auf der Hand, daß sie auf solche Weise in Gefahr sind, auch als Seelsorger unter die «simplificateurs terribles» zu geraten. Nur die reine und gesunde christliche Lehre garantiert eine gesunde kirchliche und christliche Praxis. Die Praxis ist unlösbar an die Theorie gebunden. Die pastorale Praxis muß sich immer wieder alte Normen sowie neue Impulse und neue Orientierungen geben lassen von der Pastoraltheologie. Die Lehrbücher des katholischen Glaubens für das einfache Volk sind der Niederschlag der Lehrbücher an den Universitäten. Unser jetziger Katechismus ist das Ergebnis jahrelangen Ringens um eine Verkündigungstheologie und um ein Verständnis des Kerygmas.

Für das Verhältnis von theologischer Theorie und seelsorgerlicher Praxis gilt das Gesetz: «Lex credendi statuat legem supplicandi.» Allein der Glaube hat fundamentale Funktion. Der Glaube gebiert zumal die Liturgie als den Gottesdienst der Kirche. Pius XII. sagt in seiner Enzyklika *Mediator Dei*: «Wollen wir aber das Verhältnis zwischen Glauben und Liturgie in allgemein und unbedingt gültiger Form angeben, so kann vollkommen richtig gesagt werden: „Lex credendi legem statuat supplicandi — Das Gesetz des Betens soll bestimmt werden durch das Gesetz des Glaubens.“»

Gestaltet so die Theologie die Pastoral, so befruchtet auch umgekehrt die Praxis die Theologie. Beide sind aufeinander bezogen. Der Seelsorger darf sich nicht von der Theologie entfernen, und der Theologe muß seinen Blick auf die Praxis richten. Auch die Theologie steht unter dem Gericht: «Suprema lex salus animarum.» Wie der gelebte Glaube zu neuen Glaubenssätzen führen, wie die praktische Liturgie auch zu einer Glaubensquelle werden kann, beweist Pius XII. am Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. «Daher bekannte,

ehrwürdige Satz: „Legem credendi lex statuat supplicandi — Das Gesetz des Glaubens soll bestimmt werden durch das Gesetz des Betens“» (*Mediator Dei*).

Ich habe zwar vollstes Verständnis dafür, wenn der geplagte Seelsorger unserer Tage sich nicht mehr in dem gewünschten Maße der wissenschaftlichen Theologie widmen kann. Er sieht sich von der Vielfalt der priesterlichen Aufgaben nicht nur ganz eingefordert, sondern gar oft einfach überfordert. Aus diesem Grunde bleibt ihm nicht mehr die Zeit und Muße zu einer eigenen schöpferischen Konzeption der Verkündigung, und deshalb greift er verständlicherweise gerne nach Büchern der praktischen Pastoral, die möglichst gebrauchsfertige Kost bieten, er sucht fertige Rezepte für Predigt und Katechese, für Jugend- und Standesvortrag. Er gleicht dem Kind, das sich von der Mutter die Butterbrote vorstreichen und in die Hand geben läßt. Ich verstehe, wie gesagt, die oft ausweglos schwierige Situation des von der hektischen Hast des Lebens verfolgten Seelsorgers unserer Tage; aber zweifelsohne steigen hier große Gefahren für eine wirksame Heilverkündigung herauf. Die Seelsorge wird nivelliert. Allen wird alles geboten. Die geistige und geistliche Potenz ist aber in jeder Gemeinde und in jeder Zuhörerschaft sehr differenziert. Wer mehr «Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit» hat, bedarf eines andern Brotes, einer andern Kost als etwa der normale Sonntagschrist. Unsere Seelsorge ist zu sehr «normiert» und steht nicht mehr in dem großen Spannungsfeld zwischen Heiligkeit und Verlorenheit.³

Aber es besteht noch eine andere Gefahr. Wer fertige Predigten übernimmt, predigt nicht mehr personal. Da «wird gepredigt», aber da predigt nicht dieser oder jener konkrete Priester. Er führt einen rhetorischen Kampf in einer Rüstung, die er von einem andern geliehen hat und die ihm nicht ohne weiteres paßt. Damit wird die Verkündigung ihres wesenhaften Zeugnisses und auch der ihr eigentümlichen Zeugekraft beraubt.

Selbstverständlich bedarf jeder zu seiner Verkündigung immer wieder neuer Anregungen. Eine solche Anregung kann eine gute Vorlage sein. Aber diese Vorlage muß persönlich erarbeitet, verarbeitet, persönliches Eigentum werden. Erst, wenn der Prediger sich die Vorlage zu seinem geistigen Eigentum erworben hat, wird er sie als seine Predigt den Gläubigen anbieten. Damit ist er der Gefahr entronnen, auf der Kanzel eine «Platte» laufen zu lassen, die ein anderer besprochen hat.

Zweifellos ist es das beste, wenn der Priester als der Seelenarzt selbst das Heilmittel bereitet, wenn er als der Vater seiner Gemeinde selbst das Brot des Wortes Gottes backt, das er seinen Gläubigen zu essen gibt. Dann hat er die Möglichkeit, den Kleinen und Schwachen leichte Kost zu verabrei-

chen, die geistig Erwachsenen dagegen, die Starken, die Strebsamen, die Eifrigen, die Hungernden zu «sättigen mit dem Mark des Weizens und Honig aus dem Felsen».

In diesem Zusammenhang glaubten wir darauf hinweisen zu sollen, daß der Seelsorger über sein eigentliches Fachgebiet hinaus sich auch in der Welt auskennen muß, in der seine Pfarrkinder leben, das heißt, er muß sich um eine gute und zeitgemäße *Allgemeinbildung* bemühen. Papst Pius XI. sagt in seiner Enzyklika über das Priestertum vom 20. Dezember 1935, der Priester müsse über jene Bildung verfügen, «die All-gemeingut der Gebildeten unserer Zeit ist..., jene Allgemeinbildung, die dem höheren Stand und der breiteren Ausdehnung entspricht, die heute, ganz allgemein gesprochen, die moderne Kultur gegenüber der Bildung früherer Zeiten erreicht hat».

Die großen Geistesmänner der Kirchengeschichte, wie Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregor der Große, Bernhard von Clairvaux, Albert der Große, Thomas von Aquin, Bonaventura, Petrus Canisius, Bellarmin, Franz von Sales, Newman und viele andere, waren wohl vertraut mit der Kultur und den Wissenschaften ihrer jeweiligen Epoche und verschmähten keineswegs die Ergebnisse der Forschungen ihrer Zeit. So soll auch der Priester von heute, wie Papst Pius XI. in der erwähnten Enzyklika über das Priestertum sagt, «in gesunder Weise modern sein, wie es die Kirche ist, die alle Zeiten und Länder umspannt und sich allen anpaßt, die alle gesunden Anregungen segnet und fördert und sich auch nicht fürchtet vor den kühnsten Fortschritten der Wissenschaft, wenn sie nur wahre Wissenschaft ist. Immer zeichnete sich der katholische Klerus auf allen Gebieten des menschlichen Wissens aus. Ja, es gab Zeiten, da trat er so an die Spitze der Wissenschaft, daß „Kleriker“ gleichbedeutend wurde mit „Gelehrter“».

In der Tat, nichts wäre falscher, als wenn der Christ fürchten wollte, echte Wissenschaft könne niemals mit dem Glauben in objektiven Widerspruch geraten. Im Gegenteil, es trifft vielmehr zu, was das Vatikanische Konzil gesagt hat: «Die Wissenschaft, wie sie von Gott, dem Herrn alles Wissens, ausgegangen ist, führt mit Hilfe seiner Gnade wieder zu ihm zurück, wenn sie nur in der rechten Weise gepflegt wird⁴.» Darum kann man allen zaghaften und ängstlichen Gemütern nur das ermutigende Wort von Görres zurufen: «Grabet tiefer, und ihr werdet überall auf katholischen Boden stoßen», oder das ähnliche Wort von Lacordaire: «Die

² Friedrich Nötscher, Die Predigt von heute im Urteil der Hörer: Kölner, Aachener, Essener Pastoralblatt 12 (1960), Seite 126.

³ Vgl. Heinrich Ostermann, Seelsorge zwischen Heiligkeit und Verlorenheit: Stimmen der Zeit 164 (1958–1959), Seiten 113–121.

⁴ Vatican. de fid. cath. 4 — Denz. 1799.

Wahrheit ist ein tiefer Brunnen. Je tiefer man gräbt, um so reicher quillt das Wasser, während der Irrtum nur eine verlorene Zisterne ist.» «Auf allen Wegen kann man zu Christus kommen, weil er der Mittelpunkt aller Wahrheit ist⁵.»

Dieser frohe, siegesgewisse Optimismus hat nichts Überspanntes, ist vielmehr fest begründet in unserem heiligen christlichen Glauben; denn wahr bleibt, was Thomas von Kempen sagt: «Es kommt doch alles von einem Wort her, und alle Dinge zeugen im Grunde nur von *einem* Worte, und dieses eine ist dasselbe Wort, das im Anfange war (Jo I, 1) und jetzt auch zu uns redet⁶.»

Darum weichen wir Priester den großen wissenschaftlichen Gegenwartsproblemen nicht aus. Ein Seelsorger, der «auf der Höhe der Zeit» sein will, muß sich beispielsweise mit dem modernen Weltbild der Naturwissenschaft beschäftigen, das vielfach konfrontiert wird mit dem Weltbild der Bibel. Er muß sich auseinandersetzen mit dem dialektischen Materialismus und mit dem Existentialismus. Er muß gegen alle auf die Heilige Schrift bezogenen sogenannten Entmythologisierungstendenzen die Geschichtlichkeit der Offenbarungs- und Heilsdaten zu verteidigen wissen. Er muß als Seelsorger mit großer Aufmerksamkeit und mit sorgenvollem Eifer einem steigenden Indifferentismus, der den Absolutheitsanspruch der katholischen Religion negiert, wirksam zu begegnen suchen. Diese von der Zeit her gestellten Fragen, die ausgesprochen oder unausgesprochen unsere Gläubigen bedrängen, heischen eine Antwort.

So groß, so vielfältig sind die an den Priester gestellten Anforderungen, daß er ihnen in der Tat nur gerecht werden kann, wenn er ein Mann des Geistes im wahrsten Sinne

des Wortes ist. Wir wollen nicht müde werden in den Bemühungen, die Welt des Diesseits mit der Welt des Glaubens zu durchdringen. Seien wir davon überzeugt, auch der moderne Mensch schaut bewußt oder unbewußt sehnsüchtig aus nach den Vertretern ewiger geistiger Werte! «Daher ist es auch des Priesters größter Ruhm, wenn von ihm gesagt wird, er sei vergeistigt; und es wäre seine größte Schmach, wenn man ihm nachsagen würde, er sei dem Materiellen verhaftet⁷.»

Es sei gestattet, an dieser Stelle das uns allen zwar bekannte, aber immer wieder treffende Gleichnis von den drei Steinmetzen ins Gedächtnis zu rufen. Drei Steinmetzen arbeiten in einer Werkstatt, in der kirchliche Kunstgegenstände hergestellt werden. Ein Fremder kommt in die Werkstatt und fragt: «Was macht ihr da?» Der erste Steinmetz antwortet: «Ich verdiene mein tägliches Brot.» Das ist der Tagelöhner. Der zweite sagt: «Ich behaue einen Stein.» Das ist der Handwerker. Der dritte dagegen erhebt gedankenschwer sein Haupt und antwortet mit ernster Stimme: «Ich baue an einem Dom.»

So sagen auch wir Priester. Wir arbeiten nicht als Tagelöhner im Steinbruch des Herrn. Wir sind nicht Handwerker in einem technischen Betrieb der Seelsorge, der Caritas oder der Verwaltung. Nein, wir bauen einen Dom, wir bauen in unserem Volke Gottes ewiges Reich.

⁵ Anton Koch, Homiletisches Quellenwerk (Freiburg i. Br., 1938), Bd. II, Seite 357, 6, 7 und Seite 367, 4, 2 und 5.

⁶ Imitatio Christi I, 3.

⁷ Heinrich Suso Braun, OFM Cap., Der Geistliche: Theol.-prakt. Quartalschrift 89 (1941), Seite 93.

Kirche und Sakramente

(Fortsetzung und Schluß)

II. Die Wirkweise der Sakramente

Wenn wir die Sakramente als Aktualisation und Selbstvollzug der Kirche des Ursakramentes sehen, fällt auch neues Licht auf die Wirkweise der Sakramente, vor allem kann der viel diskutierte Begriff des *opus operatum* klarer gefaßt werden. Es ist zum Beispiel gar nicht so einfach, wie man oft glaubt, den Unterschied zwischen der Wirkweise des Gebetes (*ex opere operantis*) und der Sakramente (*ex opere operato*) klarzumachen. Auch das Gebet ist doch Gnadenergebnis; auch dem Gebet hat Christus die Zusage der Gnadenvermittlung gegeben, wenn er sagt: «Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohne verherrlicht werde. Wenn ihr mich um etwas bitten werdet in meinem Namen, werde ich es tun» (Jo 14, 13 f.; vgl. auch Mt

6, 6; Lk 11, 10). Andererseits ist aber auch zum Empfang der sakramentalen Gnade das Zutun des Menschen, zumindest sein Glaube, gefordert: «Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden» (Mk 16, 16). Das Bußsakrament gibt Gnade und Verzeihung nur dann, wenn die Reue vorhanden ist. Der Unterschied zwischen Gebet und Sakrament scheint schon bei der Zeichenfunktion, nicht erst bei der verschiedenen Wirkweise zu beginnen. Das Sakrament ist genau wie Christus und die Kirche, die Ursakramente, das Zeichen des unwiderrufflichen, ein- für allemal durch Christus gewirkten Heiles und Heilsangebotes. Der Mensch kann zwar nein sagen dazu, das Gnadengebot ist aber dennoch sichtbar vorhanden, bleibt ihm zugesprochen und ruft ihn. Das Heilsangebot Gottes in den sichtbaren sakramentalen Zeichen ist und bleibt also, auch unabhängig, vom

Menschen, gültig angebotenes *opus operatum salutis*, ähnlich wie Christus und die Kirche selber. Ihre Existenz ist gottgewirkt. Das Gebet hingegen oder die Reue, an die Gott ebenfalls seine Gnade zu binden versprochen, sind als Gnadenzeichen von innen her «bedroht», sie kommen als Gnadenzeichen und Heilsangebot gar nicht zustande, wenn der Mensch es nicht will. Im Sakrament hängt das Gnadengebot nicht vom Menschen ab, sondern ist durch Christus in der Kirche wirklich objektiv vorhanden und gewirkt: *opus operatum*. Auch die Heilszeichen des Alten Bundes waren innerlich bedroht, waren noch nicht *opus operatum*, sie waren vorläufig und überholbar, weil das Heil noch nicht objektiv gewirkt und in Christus existent war. Erst die Heilszeichen des Neuen und Ewigen Bundes sind in und durch den Deus Incarnatus endgültig und unaufhebbare Zusagen der Gnade. «Sie können zwar vom einzelnen Menschen als einzelner abgelehnt werden. Aber sie bleiben das gültige und gültig geäußerte Angebot des Heiles durch Gott. Sie sind wirklich *opus operatum*» (R. S. 29). Sie sind Erscheinungen des begnadewollenden Gottes. «Somit bedeutet *opus operatum* die eindeutige, bleibende, von Gott unwiderrufflich gemachte und als solche erkennbare, geschichtliche greifbare Zusage der Gnade an den einzelnen Menschen durch den Gott des Neuen und eschatologischen Bundes» (R. S. 30). «Das *opus operatum* ist innerhalb der katholischen Dogmatik nur der deutlichste Ausdruck dafür, daß Gott seine Gnade von sich aus in eigener Initiative gibt und die Antwort des Menschen wirklich bloße Antwort ist, die ganz vom Wort Gottes an den Menschen lebt» (R. S. 30 f.). Der Mensch kann also dieses *opus operatum* niemals mehr aufheben. «Der Liebeserweis Christi, in seiner Kirche und durch seine Kirche auf das empfangende Subjekt gerichtet, hat ja eine absolute Priorität vor jeder menschlichen Beantwortung desselben und wird also nicht von dieser Antwort abhängig gemacht. Das Sakrament bleibt ein realer Liebeserweis, auch dann, wenn der Mensch diesen Erweis nicht beantwortet» (Sch. S. 135). Trotzdem ist aber das *opus operantis* oder der innere religiöse Einsatz des Sakramentenempfängers nicht belanglos, er ist mehr als bloße vorsakramentale Disposition. Sakramente sind Begegnung mit Christus. Zur *fruchtbaren* Begegnung aber müssen sich Christus und der Mensch aufeinanderzubewegen. Es braucht auch hier, wie in jeder Liebesbegegnung, das gegenseitige und wechselseitige Jawort. «Weil die Gegenseitigkeit der Begegnung wesentlich für die Begegnung selbst ist, gehört die religiöse Haltung des empfangenden oder begegnenden Subjektes zum Kern des vollwertigen Sakramentes als einer personalen Begegnung mit dem lebendigen Christus» (Sch. S. 135). Im sakramentalen Zeichen wird also ein Doppeltes sichtbar: die Heilstat Christi, sein Heilsangebot und sein Entgegenkommen einerseits (*opus operatum*)

und andererseits das Gnadenverlangen und der persönliche Heilswille des empfangenden Subjektes, das heißt das opus operantis, das nach dem opus operatum greift. «Das Sakrament ist, unter diesem Aspekt gesehen, als Antwort auf das Ergriffenwerden durch Christus in seiner Kirche, das gläubige, von Liebe beseelte *Greifen* nach der Erlösung Christi, dessen Repräsentation auf Erden die Kirche ist» (Sch. S. 136). Im Sakrament treffen also der objektive, immer gültige Heilswille Christi (opus operatum) und die subjektive Bejahung dieses Gnadenwillens durch den Menschen aufeinander (opus operantis). Ist dies konkret der Fall, dann ist das Sakrament nicht nur gültig, sondern auch fruchtbar.

Gehen wir nun noch auf die weitere Frage ein: *Wie verursachen* die Sakramente das Heil, welchen ursächlichen Einfluß haben die Sakramente in der Heilungsvermittlung? Rahner stellt seine Lösung zur Diskussion: *Die Wirksamkeit der Sakramente ist die der Zeichen* (S. 31). R. erwähnt kurz und kritisch die verschiedenen Antworten der Schultheologie über die Ursächlichkeit der Sakramente: die moralische, physische und intentionale Ursächlichkeit. Der physischen Ursächlichkeit scheint R. nicht gerecht zu werden, er lehnt sie zu leichthin ab, vor allem, wenn er sagt: «Die physische Ursächlichkeit muß den Zeichencharakter der Sakramente am meisten in den Hintergrund schieben» (R. S. 33). Der Sakramentenlehre des hl. Thomas kann sicher nicht der Vorwurf gemacht werden, als ob in ihr «die Zeichenfunktion und die Ursachenfunktion innerlich unverbunden nebeneinander» stünden (R. S. 33). Ich glaube nicht, daß die Hinweise Rahners das Problem lösen können, denn sie scheinen das ganze Problem der Ursächlichkeit der Sakramente zu umgehen und bleiben in der Zeichenfunktion der Sakramente stecken. Hören wir Rahner selber: «Die Sakramente sind *als Zeichen Ursachen* der Gnade; es handelt sich hier um die Symbolursächlichkeit des wesentlichen Symbols. Unter wesentlichem Symbol versteht Rahner jene raumzeitliche, geschichtliche Erscheinung und Greifbarkeit, in der sich ein Wesen, in Erscheinung tretend, anzeigt und sich anzeigend gegenwärtig setzt» (S. 34). «*Das Zeichen ist also Ursache des Bezeichneten*, indem es die Weise ist, in der das Bezeichnete *sich selbst erwirkt*» (S. 35). Oder: Diese Wirksamkeit ist die Wirksamkeit des inneren Symbols . . . das sakramentale Zeichen ist Ursache der Gnade, *insofern sich die Gnade gibt*, indem sie sich anzeigt . . . das Zeichen bewirkt die Gnade, indem die Gnade das Sakrament *als Zeichen* des Gnadenvorganges bewirkt (S. 36). Richtig ist, daß in der Kirche und in den Sakramenten das Heil und die Gnade verleiht, objektiv anwesend und angeboten sind. Genügt aber hiezu schon der reine Symbolcharakter der Sakramente, ist dadurch das Heil schon bewirkt, daß es im Zeichen oder Symbol angeboten wird? Kann

die Gnade sich selber geben? Läuft Rahners Lösungsversuch nicht doch auf die von ihm leicht belächelte moralische Ursächlichkeit hinaus, die letzten Endes ein Wirken und eine Ursächlichkeit der Sakramente auf Gott hin annehmen muß?

Rahner, der der physischen Ursächlichkeit vorwirft, sie sei ein unverbundenes Nebeneinander von Zeichen- und Ursachenfunktion, scheint diese Kluft noch größer zu machen, denn konsequenterweise muß er folgern, daß die Gnade nicht durch, sondern *wegen* der Sakramente gegeben wird (S. 37). Ich möchte auch sehr bezweifeln, ob zutrifft, was Rahner sagt, daß *alle* Theologen erklären, die Redeweise: Die Gnade wird *wegen* der Sakramente gegeben, werde der kirchlichen Lehre gerecht. Das Tridentinum «*sacramenta continent et conferunt gratiam quam significant*» (D 849) scheint doch etwas mehr zu sagen als: Die Gnade wird wegen der Sakramente gegeben. Ich sehe in Rahners Lösungsversuch eine folgenreichere Verwechslung und Gleichsetzung von signum und causa. Zeichen und Symbole, auch im formalen und wesentlichen Sinne von Rahner genommen, setzen das, was sie bezeichnen durch sich allein noch nicht real gegenwärtig. Symbol und Zeichen sind intentionale Wirklichkeiten, das Bezeichnete wird erst durch das Erkennen und durch den Erkennenden und zudem nur im Erkennenden, nicht aber im Zeichen als solchem, real gegenwärtig². Rahners Lösung könnte deshalb dazu führen, daß man sagt: die Gnade ist im sakramentalen Zeichen zwar *ex opere operato* bezeichnet und symbolisiert, aber effektiv und real vermittelt wird sie erst durch das opus operantis. So wären die Sakramente wohl Zeichen der Gnade, aber Ursache der Gnade wäre, wenn auch, angerufen durch das Zeichen, der Mensch, was sicher mit dem Tridentinum nicht vereinbar ist. Wir dürfen also in den Sakramenten nicht nur das Symbol- und Zeichenhafte sehen, sondern müssen auch ihre weitere Komponente, die effiziente Ursächlichkeit, genau so ernst nehmen. Das Sakrament ist Zeichen *und* Ursache der Gnade. Das, was die Sakramente verursachen, wird im Zeichen dargestellt, die Zeichenfunktion ist auf die Ursachenfunktion hingeordnet, und die Ursachenfunktion bleibt im Rahmen des Bezeichneten. Zeichen und Ursache sind also nicht bloß ein Nebeneinander, sondern ein Ineinander.

Ich glaube also nicht, daß Rahners Vorschlag eine Lösung bringt, aber vielleicht doch, durch die starke Betonung der Zeichenfunktion, an eine Lösung heranführt, die auf der Linie der Mysterientheologie liegt. Auffallend und doch verständlich ist, daß Rahner über die Mysteriengegenwart kein Wort sagt, denn zur Begründung der Mysteriengegenwart muß wohl den Sakramenten unter anderem die instrumental-physische Ursächlichkeit zugesprochen werden, ohne aber die dreifache Zeichen- und

Symbolkraft der Sakramente außer acht zu lassen. Als Zeichen weist das Sakrament auf ein Dreifaches hin (III. 60, 3): als *signum rememorativum*, oder als Anamnese weist es zurück auf die Passio Christi, auf das Kreuzopfer. Als *signum demonstrativum* weist es in die Gegenwart, auf das real zu vermittelnde Heil, auf die Gnade. Als *signum prognosticum* weist es in die Zukunft, auf die eschatologische Vollendung in der visio beata. Wenn wir nun den Grundsatz anwenden: *sacramenta conferunt (causant) quod significant* (D 849), dann muß man als Wirkung der Sakramente nicht nur die Gnade und die eschatologische Vollendung bejahen, sondern auch das, was sie als erstes bezeichnen, nämlich die Passio Christi, das heißt also, daß in und durch das Sakrament die objektiven Heilstaten Christi, aus denen ja die Sakramente fließen, nicht nur bezeichnet, sondern auf irgendeine Art auch bewirkt werden. Dies muß für die Sakramente um so mehr angenommen werden, weil einerseits jede Ursache in ihrer Wirkung weiterlebt, und weil die Sakramente andererseits auch als Zeichen auf Christus und sein Erlösungswerk zurückweisen wollen und müssen. Genau so, wie durch die Sakramente die Gnade und das ewige Heil bezeichnet und verursacht werden, so wird durch sie, wenn auch nicht objektiv, wie Casel meinte, so doch wenigstens effektiv die Passio Christi als Heilsgeschehen im empfangenden Subjekt bewirkt. Diese Annahme müßte auch von Rahner bejaht werden, da er ja Christus und seine Heilstat als Ursakrament bezeichnet. Das Sakrament ist in seiner bezeichnenden und wirkenden Kraft vom Ursakrament her bestimmt, darum muß im Sakrament das Ursakrament (Christus und seine Passio) irgendwie aufscheinen und erwirkt werden. Dies nennen wir die «Heils- oder Mysteriengegenwart» und meinen damit, daß in den Sakramenten jene Heilstaten, durch die Christus die Erlösung vollbrachte, aktuell und effektiv gegenwärtig werden.

Sicher können geschichtlich einmalige und vergangene Ereignisse wie der Kreuzestod Christi nicht mehr ohne weiteres in die Gegenwart herbeigeholt werden. Daß dies aber mit der Passio und dem Kreuzestod Christi trotzdem irgendwie geschehen kann, hat seinen Grund darin, daß die gottmenschlichen Heilstaten des historischen Christus in eben unserem verherrlichten Christus ewig bleibende und unaufhebbare Heilswirklichkeiten geworden sind mit der Blickrichtung auf das persönliche Heil jedes einzelnen Menschen. Die Perennität der Heilstaten Christi gründet in der Perennität der Inkarnation. «Das heiligende Kultmysterium oder die Erlösungstat Christi ist auf verklärte Weise eine *ewig-aktuelle*

² Vergleiche hiezu: J. H. Nicolas, OP, Réactualisation des mystères rédempteurs dans et par les sacrements, in: Revue Thomiste 58 (1958) bes. S. 23 ff.; 31.

Wirklichkeit, wie der Hebräerbrief wiederholt ausführt» (Sch. S. 69). In der Eucharistie ist die Mysteriengenwart zwar maximal, weil Christus hier formal als Opfender und Geopferter persönlich real gegenwärtig ist, aber auch jedes andere Sakrament hat seine sakramentale Gegenwart Christi und seines Heilstuns auf Grund der im verherrlichten Gottmenschen Christus ewig aktuell gewordenen Heilstat Christi (Sch. S. 70).

Die dreifache sakramentale Wirkung fließt also für uns aus dem jetzt lebenden, verherrlichten Christus. Die Sakramente sind also zunächst nicht Begegnungen mit dem historischen Christus und seinem historisch vergangenen Kreuzesopfer, sondern

Begegnungen mit dem himmlischen Kyrios, in ihm aber begegnen wir dem Ewigkeit gewordenen Heilston Christi. Wie der Sohn Gottes in der Menschwerdung aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit eintrat und wie Christus durch seine Himmelfahrt aus der Zeitlichkeit wieder in die Ewigkeit zurückkehrte, so brechen durch die Sakramente das «Ursakrament» Christus mit alledem, womit er das Heil ein- für allemal wirkte, aus der Ewigkeit erneut in unsere Zeitlichkeit hinein, um uns mittels der in uns wirkten und von uns gelebten Passio Christi und auf dem Wege Christi heimzuholen in die Ewigkeit Gottes.

Dr. Thomas Kreider, OSB,
Mariastein

Irrtum oder Methode?

Der geschätzte Leiter der Kirchenmusikschule Regensburg, Dr. Ferdinand Haberl, gibt im «Rheinischen Merkur» (vom 7. Juli 1961) unter dem Titel «Kirchenmusik heute» einen Überblick über den IV. Internationalen Kongreß für Kirchenmusik in Köln. Da steht vor allem ein Abschnitt, der einen leicht stützig macht:

«Der Leitgedanke des Kongresses war die 'actuosa participatio', die aktive Teilnahme des Volkes an der Liturgie. Bei den orientalischen Liturgien konnte man die tiefe Mystik erleben, aus der das abendländische Christentum bei der Gestaltung seiner Liturgie eine weitere Verinnerlichung lernen kann. Auch nach römischer Auffassung ist die eigentliche Teilnahme die innere. Diese kommt gerade in den östlichen Liturgien durch die tiefe Mystik der Zeremonien und der Gesänge besonders stark zum Ausdruck.»

Bei aller Freude über die Tatsache, daß der Kongreß sich um die aktive Teilnahme des Volkes an der Liturgie bemüht hat, erstaunt doch der unmittelbare Brückenschlag des Berichterstatters von der «actuosa participatio» zur Mystik der orientalischen Liturgien. Wenn diese als Musterbeispiel für die Beteiligung des Volkes herangezogen werden soll, dann hätte sich bislang die ganze liturgische Bewegung in falscher Richtung abgequält. Wie es in den östlichen Liturgien mit der Beteiligung des Volkes (inkl. Kommunionfrequenz) bestellt ist, kann man leicht in Jungmanns «Mis-sarum Sollemnia» nachlesen. So sehr uns eine Wiedervereinigung mit der Ostkirche am Herzen liegt, besteht doch weder eine Notwendigkeit, noch eine Wünschbarkeit, sie nach dem Rezept zu schmieden, daß man dem Westen gibt, was des Ostens ist. Eine Ikonostase als Trennungswand zwischen Altar und Volk könnte wohl auch bei uns eine gewisse Atmosphäre des ehrfürchtigen Staunens schaffen. Dabei wäre die «tiefe Mystik der Zeremonien und der Gesänge» aufs beste gewahrt, und man hätte das Volk wieder in jener stummen Anteilnahme, die es dem Chor und Orchester ge-

stattet, darüber gleich einer Schummerdecke seine künstlerisch gediegenen Ausführungen auszubreiten. Für unser ach so «mystisch» begabtes Volk wäre dann die Gelegenheit da, in Verinnerlichung zu machen. Der Leiter der Kirchenmusikschule Regensburg scheint von der Introvertiertheit des Volkes überzeugt zu sein und andererseits eine Drei-Punkte-Betrachtung der heiligen Messe als Ideal zu betrachten.

Eine weitere Merkwürdigkeit bietet er mit folgender Behauptung:

«Der Kongreß hat wieder zum Bewußtsein gebracht, daß die katholische Liturgie nicht ein individuelles Beten, sondern eine gemeinsame Feier ist, die sich nicht mit einem Minimalismus begnügen kann, sondern die Gloria Dei in höchsten künstlerischen Formen zeigen soll ... Das Bild des gottmenschlichen Antlitzes Christi kann nur durch Heiliges kündende Formen und nicht durch Sentimentalität, nicht durch Abstraktion und durch vereinfachende Gleichmacherei gestaltet werden.»

Auch hier kommt einem der von Mgr. Viktor von Ernst sel. ausgiebig zitierte Satz G. de Reynolds in den Sinn: «Die halben Wahrheiten sind die gefährlichsten Irrtümer.» Seit wann besteht die Aufgabe der Liturgie vornehmlich darin, «das gottmenschliche Antlitz Christi zu gestalten»? Man kann nach dem oben Gesagten kaum glauben, daß nun ausdrücklich das individuelle Beten zugunsten einer gemeinsamen Feier zurückgestellt wird. So schön und richtig ist das nun gesagt, daß man den folgenden Relativsatz fast übersieht. Darin verbirgt sich die Möglichkeit, die gemeinsame Feier auf das Wirken des Chores und allenfalls noch des Zelebranten zu beschränken. Wenn es nämlich die Aufgabe dieser gemeinsamen Feier wäre, «die Gloria Dei in höchsten künstlerischen Formen zu zeigen», dann wäre doch folgerichtig jener Teil dieser Gemeinschaft, der nicht höchste künstlerische Formen bieten kann, zur Passivität verurteilt. Das von Dr. Haberl aufgezeigte Ideal verlangt folgerichtig nach

einer möglichsten Steigerung der Feierlichkeit, bei der aber das Volk nie Schritt halten kann. Im Laufe der Geschichte hat sich allerdings die Verfeinerung des Gottesdienstes bereits am Ausgang des christlichen Altertums und wiederum zur Zeit des Barocks als «Gefährdung der Messe als Feier der kirchlichen Gemeinschaft» ausgewirkt¹. Bei dieser das Volk zum Schweigen bringenden Tendenz scheint «der Leitgedanke des Kongresses, die actuosa participatio» nicht starke Wurzeln geschlagen zu haben. Offensichtlich besteht dieses Problem für Dr. Haberl nicht. Er paralyisiert den Widerspruch zwischen dem von ihm aufgezeigten Wunschbild einer auf höchste künstlerische Vollendung ausgerichteten Feier und der von Pius X. aufgestellten Forderung der «actuosa participatio» damit, daß er die päpstlichen Worte sophistisch in ihr Gegenteil verkehrt. Darin liegt der Schlüssel für alle bis dahin aufgezeigten Widersprüche: die «actuosa participatio» besteht in der innern Anteilnahme am heiligen Geschehen. Wenigstens behauptet das Haberl frisch von der Leber weg, wenn er sagt: «Auch nach römischer Auffassung ist die eigentliche Teilnahme die innere.» Man wird seinen Wunsch nach Batzen und Weggli zugleich nachfühlen können. Ihm wird man auch diese Umdeutung der genügend erhärteten «actuosa participatio» zugute halten. Sonst käme man nicht darum herum, hier von einer gröblichen Verdrehung schreiben zu müssen.

Allerdings — und das ist kaum zu begreifen — kann sich Haberl bei seiner kuriosen Interpretation der aktiven Teilnahme auf eine andere kirchenmusikalische Größe Deutschlands berufen. In «Musica Sacra», dem Organ des «Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache» erschien in der Januar-Nummer 1961 (Seiten 18—21) ein Referat des bekannten Leiters des Aachener Domchores, Th. B. Rehmann. Dieser bestreitet ausdrücklich, daß mit «actuosa participatio» eine aktive Teilnahme gemeint sei; er möchte dafür als sinngemäße Übersetzung «innerer Mitvollzug» anbieten, «und zwar verstanden aus der allerersten Grundhaltung gegenüber der Liturgie ... ex auditu». Schließlich versteigt er sich zur Behauptung: «Das fromme Bewußtsein dieser kultischen Solidarität (zwischen den Gliedern des mystischen Leibes und seinem Haupt), dieses und nichts anderes, bedeutet zutiefst die communicatio actuosa des heiligen Pius X.» Nun mit der *fides ex auditu huius prophetae* ist man schlecht beraten². Hier genügt der Hinweis auf den Urtext der fraglichen Stelle. In der ersten, italienischen Fassung

¹ Siehe darüber J. A. Jungmann, Vom Sinn der Messe, Einsiedeln, Johannes-Verlag, Seiten 54—57.

² Wer Näheres über die Unhaltbarkeit solcher Fehlinterpretation erfahren will, sei auf den Artikel von Emil J. Lengeling, «Was besagt aktive Teilnahme?» in «Liturgisches Jahrbuch» 1961, 3, Seiten 186—188 verwiesen.

des Motuproprio steht deutlich «participazione attiva». Daß diese aktive Teilnahme die innere voraussetzt, mußte vom heiligen Pius X. nicht eigens hervorgehoben werden. Es ist schlechterdings unverständlich, daß man sich über den Sinn von «participatio actiosa» derart im Irrtum befinden kann.

Man kann es nicht genug bedauern, daß unseren Kirchenmusikern von jenen Autoritäten, die ihnen kompetenter sind als der vielleicht nicht auf höchste künstlerische Formen geeichte *parochus loci* derart hanebüchene Theorien geboten werden.

Gustav Kalt

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

XIV. «Der mehrstimmige Gesang und die konzertierende Musik im evangelischen Gottesdienst»

Darüber berichtet uns Walter *Blankenburg* in seiner zweiten Abhandlung im vorliegenden Band*.

«Die Frage nach der Berechtigung mehrstimmiger und konzertierender gottesdienstlicher Musik ist so alt wie diese Musik selbst und erstreckt sich daher auf alles, was über den einstimmigen choralen und kantionalen Gesang hinausgeht. Unter konzertierender Musik ist dabei jedwede Musik, die Vokalsolisten sowie Instrumente in selbständiger Stimmführung erfordert, zu verstehen. Gleichsam eine Zwischenstellung zwischen mehrstimmiger Vokal- und konzertierender Musik nehmen mehrstimmige Gesangswerke ein, bei denen Instrumente in sog. *colla-parte*-Führung die Singstimmen lediglich mitspielen... So alt die Frage nach der Berechtigung der zu behandelnden gottesdienstlichen Musik ist, so alt und mannigfaltig ist auch ihre verschiedenartige Beantwortung... In der ausgehenden Antike war freilich noch nicht die Frage der vokalen Mehrstimmigkeit, sondern nur die Verwendung von Instrumenten im Gottesdienst akut. Sie wurde letzten Endes im Hinblick auf die heidnische Belastung der Instrumentalmusik negativ entschieden. Seitdem aber... wurden die biblischen Instrumente allegorisch gedeutet, und noch Luther hat in seiner ersten Psalmenvorlesung (ab 1513) eine solche Exegese betrieben. Dennoch kam im Laufe des Mittelalters die Verwendung von Instrumenten im Gottesdienst allmählich auf, und auch die Mehrstimmigkeit begann vom 12. Jahrhundert ab in ihn einzudringen. Aber es hat auch immer, wie etwa unter den Anhängern der *Devotio moderna*... im 15. Jahrhundert, gegnerische Stimmen zu dieser Gesamtentwicklung oder auch kritische Stimmen zu Einzelercheinungen in ihr, ja auch päpstliche Verbote gegeben» (Seite 663).

«Für *Luthers* Ja zum Gesamtbereich der Musik ist seine Erkenntnis, daß sie eine Kreatur Gottes ist, ausschlaggebend gewesen... Das aber betrifft nach *Luthers* Meinung immer den gesamten Bereich der Musik, das heißt sowohl die Ein- wie die Mehrstimmigkeit wie auch die Verwendung von Instrumenten» (Seite 664). — «Es sollte aus *Calvins* Entscheidung gegen die Mehrstimmigkeit und die Verwendung von Instrumenten im Gottesdienst stets die berechnete ständige Warnung vor der Gefahr, daß bei aller gottesdienstlichen Musik die Töne die Oberherrschaft über das gesungene und musizierte Wort bekommen können und daß auch die musizierenden Menschen, vor allem bei solistischer Musik, für die Ausübenden wie für die Hörenden leicht

wichtiger werden als die musizierenden Texte, herausgehört werden» (Seite 665).

Im lutherischen Gottesdienst hatte die Mehrstimmigkeit und die konzertierende Musik weithin und ausdrücklich sogar Anteil am «Amt der Verkündigung» (vgl. S. 669). «Die Form, die in der näheren Zukunft *Luthers* grundlegende Anschauung» vom Verkündigungswert dieser Musik «vor allem verwirklichen sollte, war die einen Bibeltext verarbeitende *Motette*. Wenn sie in der Reformation noch wenig in Erscheinung trat, so hatte dies allgemein geschichtliche und nicht prinzipielle Gründe... Ein besonders wichtiges Kapitel stellt in diesem Zusammenhang der Bereich der *Evangelienmotetten* dar... Hinzu kommt, daß schon um diese Zeit eine weitere Formgestaltung... nämlich die *Historie*, das heißt die mehrstimmige musikalische Verarbeitung besonderer biblischer Geschichten, vor allem der Leidensgeschichte» (Seite 671) in Erscheinung trat.

«Die *Schwergewichtsverlagerung* im kirchenmusikalischen Bereich des Luthertums gegen Ende des 16. Jahrhunderts zugunsten der Vertonung von Perikopen fand ihren deutlichsten Ausdruck im Entstehen vollständiger Sammlungen von sog. *«Evangelienbüchern»* für sämtliche Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Es handelt sich jeweils um den wichtigsten Vers (bzw. auch mehrere Verse) des betreffenden Evangeliums oder gelegentlich auch der Epistel, wenn diese besonders charakteristisch ist, wie beispielsweise am Karfreitag (Jes 53) und am Michaelistage» (Offb 12). — «Im Werk von *Heinrich Schütz*, hat... die Geschichte der altprotestantischen Motette ihren Abschluß gefunden... Hier ist der Übergang von einer bloßen *Wortdarstellung*... zur musikalischen *Wortdeutung* vollzogen (674). — «Das geistliche Konzert trat grundsätzlich und auch... liturgisch die Erbschaft der *Evangelienmotette* an und verfolgte nun seinerseits die Intention der Verkündigung mit den ihr zur Verfügung stehenden musikalischen Mitteln weiter» (Seite 675). «Fortan entstanden nun wie ehemals bei den *Evangelienbüchern* ganze *Evangelienjahrgänge* von geistlichen Konzerten, deren gradlinige Fortsetzung dann die *Kantatenjahrgänge* im Zeitalter *J. S. Bachs* bildeten» (S. 676). «Mit *Bachs* Werk reißt der... rote Faden der Geschichte der evangelischen Kirchenmusik ab. Zwar hat es... noch im übrigen 18. Jahrhundert und zuweilen darüber hinaus *Kantatenschöpfungen* und regelmäßige Aufführungen gegeben. Aber deren gottesdienstliche Aufgabe verblaßte und erlosch schließlich in der Tendenz des *Rationalismus*, die Musik in den Dienst der religiösen Weihe und der Rührung zu stellen» (Seite 680).

«Die von *Luther* theologisch bejahte Mehrstimmigkeit fand, unter Umständen

unter Hinzuziehung von Instrumenten, sowohl in der Messe wie in den Nebengottesdiensten Verwendung. Allerdings kamen hiefür nur die (mit Ausnahme der Predigt und des deutschen Liedgesanges) lateinischen Gottesdienste in Betracht, das heißt die in Orten mit leistungsfähigen Chören von Lateinschulen und mit Hofkapellen. Selbstverständlich trat dann der Figuralgesang gegebenenfalls stets an die Stelle des choralen, unter Umständen auch des kantionalen, Gesangs; das heißt, er vollzog sich nicht in Form von Einlagen, sondern absolut im Rahmen der gottesdienstlichen Grundstruktur, wenn auch häufig in der Form der Ausgestaltung und Erweiterung. Der spätmittelalterlichen Überlieferung entsprechend wurde dabei in der *Messe* in erster Linie an das Ordinarium, bis zu einem gewissen Grade aber auch an das Proprium, angeknüpft» (Seiten 684/685). Das Credo und das Agnus Dei erscheint nicht regelmäßig in den lutherischen Figuralmessen, was «auf deutschen Gesang an der betreffenden Stelle schließen läßt. Neben den im protestantischen Sinne vollständigen, jedenfalls Kyrie, Gloria und Sanctus umfassenden Messen überliefern die Quellen noch eine beträchtliche Anzahl einzelner Kyrie- und Gloria- sowie in geringerer Menge Sanctus- und Agnus-Dei-Kompositionen, so daß sich bereits in der Reformationszeit die spätere, spezifisch protestantische Form der lediglich Kyrie und Gloria umfassenden *Missa brevis* ankündigt. Eine weitere, offenbar eigentümlich protestantische liturgische Praxis ist die choralfigurale Ausführung des *Glorias*, wie sie einheitlich die Messen von *Galliculus* und *Rener* zeigen» (Seiten 685/686), das heißt im Wechsel zwischen Choral- und Figuralatz für die verschiedenen Abschnitte des *Glorias*.

Überblickt man sämtliche Möglichkeiten figuraler Musik in der lutherischen Messe der Reformationszeit, so ergibt sich im Maximalfall, der freilich nicht häufig eingetreten sein wird, folgendes Bild:

Introitus: Lateinische Proprium-Motette, jedoch sicher nicht häufig; vielleicht auch gelegentlich deutscher Psalmliedsatz.

Kyrie und Gloria: Lateinische Ordinariumsmesse. Deutscher Gloria liedsatz nur vereinzelt.

Graduale: Deutscher Liedsatz, selten lateinische Proprium-Motette.

Evangelium: An Festtagen mehrstimmig gesungene Lektion. Möglicherweise auch Evangelien-Motette im Anschluß an die chorale Lektion.

Credo: In der Regel deutscher Liedsatz, selten lateinische Ordinariumsmesse, das heißt wohl nur an Festtagen.

Communio: Deutsche Liedsätze, gelegentlich lateinische Proprium-Motette.

Da pacem: Deutscher Liedsatz (eventuell auch gleich im Anschluß an die Predigt (S. 688/689).

«Die in der Reformation verwirklichten Grundsätze hinsichtlich der liturgischen Ein-

* *Leiturgia*, Bd. 4, Kassel, Johannes-Stauda-Verlag, Seiten 661—720 (in Lieferung 27).

ordnung der Mehrstimmigkeit in den lutherischen Gottesdienst wurden in den folgenden rund 200 Jahren ständig weiterentwickelt, jedoch so, daß diese im Prinzip streng gewahrt blieben und sich im Laufe der Zeit nur eine gewisse Verlagerung ergab» (Seite 690), so beim Ordinarium der Messe in der Tendenz zur «*Missa brevis*». «Tiefgreifender ist die Weiterentwicklung beim *Proprium* gewesen. Hier bürgerte sich beim *Introitus*, wo immer er nur mehrstimmig ausgeführt wurde ... mehr und mehr die Motette ein, wobei auch die deutsche Sprache noch im Laufe des 16. Jahrhunderts Eingang fand, ohne freilich die lateinische *Introitusmotette* in unserem Zeitabschnitt völlig zu verdrängen» (Seiten 691/692). «Weitgehend neu gegenüber der Reformationszeit ist der Einsatz von Figuralmusik *sub communionem*» (Seite 693). Ähnliche Ausgestaltung erhielt auch das De-Tempore-Lied (Graduale-Ersatz). «Über die genannten Ordinarium- und Propriumstücke hinaus begegnen in unserem Zeitabschnitt (1550—1750) mehrstimmige Salutationen, Amen und Benedicamus» (Seite 693); das reichste Material hierfür findet sich bei M. Praetorius. «Die verhältnismäßig große Bedeutung des lateinischen *Hymnus* in der Vesper der Reforma-

tionszeit ... ist in der Folgezeit zugunsten des deutschen Liedes mehr und mehr zurückgetreten» (Seite 697), ausgenommen wiederum bei Praetorius.

«Der allmähliche, im Endergebnis nahezu radikale Verfall der geordneten figuralen gottesdienstlichen Musik im Zeitalter des Rationalismus hat den Grund für ihre zukünftige Verwendung im Gottesdienst, sofern eine solche überhaupt noch erfolgte, als bloße Verschönerung und schmückende Zutat gelegt ... Ihre Aufgabe ist» nun «in erster Linie stimmungshaft-psychologischer Art und ihre Mitwirkung mehr oder weniger zufällig und dementsprechend bereits ihr äußerer Anteil am Gottesdienst weit geringer als in der vorangegangenen Epoche» (Seite 699).

Das letzte Kapitel dieses zweiten Beitrages W. Blankenburgs schließt mit einem Überblick über die «Grundlinien der Entwicklung des kirchlichen Chorwesens im Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart» (Seiten 703—718).

Karl Hofstetter

Eichmann und Kants kategorischer Imperativ

Es ist des besonderen Studiums wert, wie sich der Massenmörder, wenn er ein gewisses Maß von Schulbildung besitzt, mit der Philosophie der Moral auseinandersetzt. Im gegenwärtigen Jerusalemer Prozeß des nationalsozialistischen Referenten der physischen Vernichtung des Judentums, Adolf Eichmann, ist hierfür ein Dialog des Angeklagten mit einem der drei Richter, Raveh, von typischer Bedeutung.

Richter Raveh fragte: «Entsinnen Sie sich, daß Sie an einer Stelle Ihrer polizeilichen Vernehmung von der ‚ganzen Forderung‘ sprachen, davon sprachen, daß Sie sich Ihr ganzes Leben bemüht haben, der ganzen Forderung entsprechend zu leben?» Eichmann erwiderte: «Jawohl!» — und Richter Raveh fragte weiter: «Was haben Sie unter der ‚ganzen Forderung‘ verstanden, als Sie das gesagt haben?» Eichmann erklärte daraufhin: «Da verstand ich darunter, daß das Prinzip meines Wollens und das Prinzip meines Strebens so sein muß, daß es jederzeit zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung erhoben werden könnte, so wie Kant das in seinem kategorischen Imperativ ungefähr ausdrückt ...» Richter Raveh meinte darauf: «Also ich sehe, daß Ihnen der kategorische Imperativ von Kant, als Sie das gesagt haben, genau gegenwärtig war.» Eichmann: «Jawohl!» Richter Raveh: «Dann wollen Sie also damit sagen, daß Ihre Tätigkeit im Rahmen der Deportationen der Juden dem Kant'schen kategorischen Imperativ entsprach?» Eichmann: «Nein, das in keiner Weise, denn diese Tätigkeit und diese Zeit hatte ich ja unter einem Zwang, dem Zwang eines Dritten zu leben und zu wirken während außergewöhnlicher Zeiten. Ich meinte damit mit dem Leben nach dem Kant'schen Grundsatz, soweit ich Herr über mich selbst bin und mein Leben nach meinem Wollen und nach meinen Wünschen einrichten kann. Das ist ja auch selbstverständlich, anders kann es nicht gemeint sein, denn wenn ich einer höheren Gewalt und einer höheren Kraft unterworfen werde, dann ist ja mein freier Wille an sich ausgeschaltet — und dann, nachdem ich nicht mehr Herr meines Willens und Wollens sein kann, kann ich mir ja keine irgendwelchen Prinzipien zu eigen machen, die ich nicht beeinflussen kann, wohingegen ich den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit in diesen Begriff

hineinbauen muß und auch darf — verantworten muß ihn ja dann die Obrigkeit. Das gehört, meinem Ermessen nach, dazu.»

Richter Raveh: «Diese Jahre, wo Sie ein blinder Befehlsempfänger waren, die fallen heraus aus dem Leben entsprechend dem kategorischen Imperativ? Das heißt, es gab eine Zeit, wo Sie nicht nach dem Kant'schen Imperativ gelebt haben?» Eichmann: «Nicht leben konnte, weil ich durch höhere Gewalt nicht in der Lage war, danach zu leben. Ich habe während dieser Zeit die Kant'sche ‚Kritik der praktischen Vernunft‘ gelesen.» Richter Raveh: «So daß Sie damals also erst den Begriff des ‚kategorischen Imperativs‘ kennengelernt haben?» Eichmann: «Den kannte ich schon vorher, aber ich habe mich nicht so beschäftigt gehabt damit, sondern der Kant'sche Imperativ war kurz abgetan mit den Worten: ‚Getreu nach dem Gesetz, gehorsam, selber ein ordentliches Leben führen, nicht mit den Gesetzen in Konflikt kommen‘. Dies ist, möchte ich sagen, der kategorische Imperativ für den Hausgebrauch des kleinen Mannes.» Richter Raveh: «Woher hatten Sie diese Definition des kategorischen Imperativs für den kleinen Mann her? Haben Sie nachher, als Sie Kant gelesen haben, gefunden, daß das seiner Definition entspricht?» Eichmann: «Nein, das habe ich schon vorher empfunden, weil die ganze Materie Kants für einen Menschen wie mich nicht in vollem Umfang verständlich ist, sondern ich von diesen Angelegenheiten eben nur das für mich nahm, was ich verstehen konnte und was mein Vorstellungsvermögen irgendwie erfassen konnte.» Richter Raveh: «Also verstehe ich, daß Sie den echten Begriff kennengelernt haben zur Zeit, als Sie mit Judendeportationen beschäftigt waren?» Eichmann: «Ob der echte und fußfassende Begriff der kategorischen Forderung, das vermag ich auch heute nicht zu erfassen, aber ich habe eines erfaßt, daß eine solche Befehlsgebung seitens eines Staatsoberhauptes nicht im Sinne einer göttlichen Ordnung liegen kann, aber ich habe jetzt nun versucht, hier für mich persönlich ins reine zu kommen, und habe gesehen, daß ich nichts ändern kann und nichts machen kann.»

«Was mich interessiert», fragte schließlich Richter Raveh, «ist, wann es Ihnen bewußt wurde, daß Sie nicht nach dem kategorischen

Im Dienste der Seelsorge

«Es soll ein Ausgleich stattfinden»
(2 Kor 8, 14)

Um das Jahr 58 nach Christus waren die Gläubigen von Jerusalem und wohl auch im übrigen Palästina offenbar wegen einer Hungersnot arm daran. Deshalb veranstaltete der Völkerapostel für sie unter den Christen von Mazedonien eine Sammlung, welche so gut ausfiel, daß er in 2 Kor 8, 2 schreiben konnte: «Obschon sie von großer Bedrängnis heimgesucht waren, floß aus der Fülle ihrer Freude und aus der Tiefe ihrer Armut ein reicher Strom von Mildtätigkeit.» Nach dem guten Beispiel der Gläubigen von Mazedonien sollten später jene von Korinth sich an dieser Kollekte beteiligen. Diese begründete der Apostel noch eigens mit den Worten: «Es soll ein Ausgleich stattfinden. Euer Überfluß soll dem Mangel jener abhelfen» (2 Kor 8, 14).

Heute herrscht weithin ein Mangel an Geistlichen. Manche Pfarrei, die früher einen Kaplan oder Vikar hatte, bekommt vorläufig keinen mehr. Und doch nimmt die Zahl der Gläubigen an den meisten Orten nicht ab, sondern zu. Da sollte auch ein Ausgleich geschaffen werden, indem aus jenen Pfarreien, die noch genügend Priester haben, der eine oder andere von ihnen dort aushilft, wo ein empfindlicher Mangel herrscht. «Der Überfluß der einen sollte auch da dem Mangel der andern abhelfen.» Zudem könnten und sollten jene Kilchherren, welche nur 300 bis 400 Gläubige zu betreuen haben, jenen Konfratres hilfreich zur Seite stehen, denen mehr als 1000 Seelen anvertraut sind. Im lärmigen Zeitalter der Motoren und Traktoren wäre das möglich durch Übernahme von ein paar Unterrichtsstunden und durch Aushilfe im Beichtstuhl zum Beispiel bei Kinderbeichten wie auch durch Haltung einer Predigt oder eines Vortrages. Endlich sollten jene Pfarreien, die noch genügend Priester haben, nicht zu sehr die Aushilfe von Klöstern und Missionshäusern beanspruchen. Diese ist an einem andern Orte nicht bloß nützlich, sondern bitter notwendig. Das zur Anregung durch einen Pfarrer i. R. M.

Imperativ von Kant leben?» Und Eichmann erklärte darauf: «Es wäre nicht richtig, wenn ich sagen würde, mir ist es bewußt geworden, daß ich nicht nach dieser Kant'schen Forderung lebe — sondern ich habe mir gesagt, ich kann nicht danach leben, obwohl ich gerne möchte.» Auf eine kurze Formel gebracht, heißt das: Die Moral wird außer Kraft gesetzt, wenn ein Diktator mich an der Ausübung meines freien Willens zur Moral hindert. Darin steckt sogar ein Kern von Wahrheit: doch wird dabei die Forderung nach Widerstand gegen das Übel unberücksichtigt gelassen. Wer, wie Eichmann, Fleißaufgaben im Hilfsdienst des Bösen geleistet hat, kann sich auf Behinderung seines freien Willens, moralisch zu handeln, nicht ausreden. F. G.

Ein bischöflicher Hirtenbrief zur Südtiroler Frage

Seit Monaten sind die im Südtirol ständig unter der Oberfläche schwellenden Spannungen und Gegensätze zwischen Deutsch und Welsch wieder offen ausgebrochen und haben zu schweren Ausschreitungen und Gewalttaten geführt. Alle Versuche, die Südtiroler Frage zu regeln, schlugen bis jetzt fehl. Das Südtirol ist undeutsches Land mit einer erstaunlich reichen Kultur, die Bevölkerung ist katholisch und bekannt durch ihre tiefe Gläubigkeit und Treue zur Kirche. Eine Stellungnahme der kirchlichen Behörden drängte sich auf. In einem Hirtenbrief, der datiert ist vom 4. August 1961, fordert Dr. Joseph Gargitter, Bischof von Brixen und Apostolischer Administrator des Erzbistums Trient, die Gläubigen beider Zungen im Bistum Brixen und im Südtiroler Anteil des Erzbistums Trient zum Gebet und zur Sonntagsheiligung auf, warnt vor Haß und Verbitterung, signalisiert die Absicht des Weltkommunismus, im Herzen Europas einen Unruheherd zu schaffen, und bittet die zuständigen Organe der öffentlichen Sicherheit um ein korrektes und menschlich rücksichtsvolles Vorgehen. Das Hirten Schreiben, das ebenso aufschlußreich ist durch das, was es zwischen den Zeilen sagt, sei hier als Zeitdokument festgehalten.

J. St.

Mit diesem kurzen Hirtenwort will ich euch alle von Herzen einladen und bitten, daß wir in dieser Stunde der Not für unser Volk in vermehrtem, unablässigem und vertrauensvollem Gebet das große Anliegen des Friedens für Land und Volk vor Gott hintragen. «Wenn der Herr das Haus nicht baut, bemühen sich umsonst die Bauleute» (Ps 126, 1). An dieses Wort der Heiligen Schrift werden wir erinnert angesichts des Mißerfolges der menschlichen Bemühungen um eine friedliche und gerechte Regelung der Südtiroler Frage. Der Herr aber, der die Herzen aller kennt und lenkt, kann in seiner Allmacht und Güte uns das hohe Gut des Friedens in einer Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe schenken. Deshalb gehen wir voll Zuversicht zu ihm und bitten ihn, daß er sich unser aller erbarme und uns helfe.

Wie wohl tut es uns, wenn wir mitten in der notvollen Lage, in der wir leben, unsere Gedanken und unser Herz zu Gott erheben. Beim Gedanken an den Herrn und Vater im Himmel glätten sich die stürmischen Wellen, die sich in unserer Seele erheben und neue Zuversicht erfüllt uns, denn Gott steht über den Menschen. Er liebt uns, er ist immer unser Retter.

Vergessen wir nicht, daß die gegenwärtige Prüfung, die unser Land heimsucht, vor allem ändern ein Mahnruf der Gnade ist an uns, damit wir von ganzem Herzen zu Gott zurückkehren. Gott ruft uns zu ernster Einker und Umkehr, zur Buße und zur Sühne für unsere Sünden und zu neuer Treue in einem wahrhaft christlichen Leben. Wenn wir vom Herrn Hilfe in irdischer Not erleben, dürfen wir die Mahnung Christi nicht vergessen: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch dazugegeben werden» (Mt 6, 33). Nach diesem Wort des Erlösers müssen wir uns richten und darauf müssen wir bauen, dann können wir sicher sein, daß uns Gottes Segen auch in zeitlichen Anliegen nicht versagt bleibt. Wir wissen schon, daß Religion kein Rezept ist für irdische Wohlfahrt; wir wissen aber auch, daß denen, die Gott lieben, alles zum besten gereicht (vgl. Röm 8, 28). Wenn wir von ganzem Herzen Gott lieben und diese

Liebe durch unser christliches Leben beweisen, dann wird die gegenwärtige Schicksalsstunde zu einer großen Gnadenstunde für uns alle, dann wird auch für uns das Kreuz zur Quelle der Gnade und des Lebens. Ich erinnere euch an das Wort, das ich schon im Fastenhirtenbrief vom vorigen Jahr geschrieben habe: «Vergessen wir nicht, daß das Gelingen aller Menschenwerke vom Segen Gottes abhängt. Deshalb schließen wir uns alle zusammen, um durch unablässiges Gebet Gottes Segen auf Land und Volk herabzuflehen. Wenn wir dem Herrn treu bleiben und das Gebot der christlichen Nächstenliebe hochhalten, wissen wir uns in der Liebe Gottes geborgen und sind wir in aller Prüfung und Not der reichsten Segnungen des Kreuzes Christi teilhaftig.»

Aus dem Herzen aller Kinder Gottes in diesem katholischen Lande soll nun ein Sturm des Gebetes emporsteigen zum Vater im Himmel. Insbesondere bitte ich euch, daß ihr den Sonntag als Tag des Herrn haltet und zu einem Tag des Gebetes für Volk und Heimat macht und daß der heilige Rosenkranz als tägliches Familiengebet mit großer Treue in allen Familien gebetet werde.

Die Heiligung des Sonntags ist ein Kernpunkt des christlichen Lebens und ein Prüfstein für den Glauben in einem katholischen Volke.

Haltet heilig den Sonntag durch die gewissenhafte und eifrige Teilnahme an der Feier des eucharistischen Opfers und durch die sakramentale Verbindung mit Christus in der heiligen Kommunion.

Haltet heilig den Sonntag, indem ihr ihn frei haltet nicht nur von aller knechtlichen Arbeit, sondern auch von allen Veranstaltungen und Unterhaltungen, die den Tag des Herrn entweihen oder den religiösen Geist und Gehalt des Sonntags durch einen Zug zur Verweltlichung gefährden. Mögen besonders die verschiedenen Vereine und Verbände nun beachten, daß wir den Sonntag als Tag der Buße und des Gebetes für unsere Heimat begehen wollen und in christlicher Solidarität mit dem gesamten katholischen Volk mithelfen, daß die Heiligkeit dieses Tages nicht gestört werde.

An jedem ersten Sonntag des Monats wollen wir entweder am Vormittag zwischen dem Früh- und Hauptgottesdienst oder beim Nachmittagsgottesdienst in allen Seelsorgen eine Sühnesteunde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten halten. In der Betrachtung der Liebe des Herzens Jesu in der heiligen Eucharistie wollen wir lernen, unser Leben mit seinen Aufgaben und Prüfungen im Lichte des Glaubens zu schauen und aus der Kraft der Liebe Christi zu bewältigen.

Wenn wir auf diese Weise uns bemühen, in der Liebe Gottes zu leben, wenn wir unablässig beten, unsere Heimat dem göttlichen Herzen Jesu anvertrauen und unsere Familien im täglichen Familienrosenkranz unter den Schutz der Gottesmutter stellen, dann dürfen wir voll Zuversicht sein und uns geborgen wissen in der Liebe unseres Erlösers und unserer himmlischen Mutter. «Selig das Volk, dessen Gott der Herr ist» (Ps 32, 12).

Mit den jetzt dargelegten Gedanken wird selbstverständlich dem Bemühen, zu dem wir alle, besonders aber die zuständigen Politiker, verpflichtet sind, um die Herstellung einer Ordnung der Gerechtigkeit und des Friedens im Lande nichts an Bedeutung und Dringlichkeit genommen. Im Fastenhirtenbrief von 1960 habe ich die Grundsätze ausführlich dargelegt, an die aller Einsatz für das Wohl des Volkes sich halten und auf denen das Werk des Friedens erstehen muß. Ich bitte nochmals die verantwortlichen Vertreter in Staat,

Religion und Land, daß sie in christlichem Verantwortungsbewußtsein sich für die Verwirklichung einer gerechten Ordnung, nach den Grundsätzen der christlichen Gesellschaftslehre, in unserer Heimat einsetzen. Es ist vergebens, auf einen Frieden hier zu hoffen ohne echte Bejahung der Forderungen der christlichen Gesellschaftslehre und ohne den Willen, sich für deren Verwirklichung einzusetzen.

Es geht in dieser Stunde in diesem Lande um viel mehr als um gute oder schlechte Politik. Hier sucht vor allem auch der Kommunismus einen Unruheherd im Herzen Europas, hier geht es um den Kampf des Gottlosen gegen die freie, christliche Welt. Es ist hohe Zeit, daß die christlichen Kräfte auf beiden Seiten sich zusammentun, um in mutiger und rascher Arbeit die bestehenden Gegensätze zu überwinden und gemeinsam den gerechten Frieden im Zeichen des guten Willens und der christlichen Liebe herzustellen. Nur so kann man verhindern, daß gottlose und totalitäre Kräfte, die schon seit geraumer Zeit am Werke sind, verschiedene Leute zu weiteren verwerflichen Gewalttaten verleiten und schließlich unser gutes, katholisches Volk an den Rand des Abgrundes bringen.

An die zuständigen Organe der öffentlichen Sicherheit richte ich die Bitte, daß sie bei den notwendigen Untersuchungen auf ein korrektes und menschlich rücksichtsvolles Vorgehen der ihnen untergebenen Polizeikräfte sehen und daß auch die in Untersuchungshaft befindlichen Personen ausnahmslos eine der Würde und dem Recht der menschlichen Person zustehende Behandlung erfahren. In der Erfüllung dieser Forderung der natürlichen Sittenordnung und der christlichen Liebe wird eine unerläßliche Voraussetzung gewahrt für den Erfolg der Bemühungen um ein friedliches Zusammenleben im Lande.

Euch alle bitte und ermahne ich, seid euch eurer Verantwortung bewußt, die ihr in dieser entscheidenden Zeit für unsere Heimat gerade als Christen zu tragen habt; gebt dem Haß keinen Eingang in euer Herz, und haltet das Kennzeichen der Christen, die Liebe, hoch. Laßt euch durch keine Ereignisse und durch keine Propaganda, welche die gegenwärtigen Zustände ausnützt, um überall Haß, Verbitterung und Angst zu verbreiten, verwirren und von eurer christlichen Haltung abbringen. Nicht Haß und Abneigung, sondern die Liebe ist unsere Kraft und bringt die Rettung. Für uns gilt das Wort des Apostels: «Laß dich also nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute» (Röm 12, 21). Verkündet und übt die Tugend der Liebe, dann werden bald wieder ruhige Tage einziehen in unser Land.

Ich brauche es euch nicht eigens zu sagen, daß ich als euer Hirte und Vater die Not unseres Volkes in aufrichtiger Liebe und Sorge mittrage. Im Rahmen meiner Sendung habe ich nichts unversucht gelassen, nicht zuletzt auch bei Gelegenheit von Begegnungen mit verantwortlichen Vertretern des öffentlichen Lebens, um für eine friedliche und gerechte Lösung der Südtiroler Frage einzutreten. Laßt euch nicht in Verwirrung bringen durch eine von Kirchenfeinden gelenkte Propaganda, die bemüht ist, überall Mißtrauen zu säen gegen die kirchliche Obrigkeit. Ihr könnt euch darauf verlassen, daß ich auch in der gegenwärtigen Notlage nach besten Kräften mich einsetze, damit Unrecht beseitigt und Gegensätze überwunden werden, damit nicht Haß und Aufruhr, sondern Liebe und Recht den Sieg davontragen. Betet und habt Vertrauen, in Gott ist unser Heil.

Joseph Gargitter

Bischof von Brixen

Apostolischer Administrator von Trient

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Kaplanei *Root* (LU) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 5. September 1961 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 19. August 1961.

Bischöfliche Kanzlei

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Alois *Bättig* zum Chorherrn in Beromünster. Marcel *Boiteux*, Pfarrhelfer in Wettlingen (AG), zum Pfarrer von Nußbaumen (AG). Josef *Emmenegger*, Vikar in Burgdorf, zum Kaplan in Klingnau (AG). Alfred *Flury*, Vikar in Grenchen, zum Präfekten am Kollegium St. Michael in Zug. Johann *Frank*, Pfarrer in Holderbank (SO), zum Pfarrer in Bärschwil (SO). Erwin *Geiser*, Vikar in Basel (St. Marien), zum Vikar in Liestal (BL). P. Ignatius *Jansen*, Vikar in Tänikon (TG), zum Vikar in Pratteln (BL). Josef *Keiser*, Vikar in Rheinfelden (AG), zum Vikar in Burgdorf (BE). P. Simon *Koller*, OSB, zum Vikar in Muri (AG). Roger *Richert*, Vikar in Biel (St. Marien), zum Vikar der Mission française in Basel. Alois *Saladin*, Vikar in St. Niklaus (SO), zum Vikar

in Basel (St. Klara). Franz Xaver *Schwaner*, Pfarrhelfer zu St. Leodegar in Luzern, zum Pfarr-Rektor von Luzern-Würzenbach. Balthasar *Sigris*, Vikar in Schaffhausen (St. Maria), zum Vikar in Basel (Hl. Geist). Adolf *Stadelmann*, Vikar in Reußbühl (LU), zum Katecheten in Emmenbrücke (LU). Martin *Stadelmann*, Pfarrer in Inwil (LU), zum Kaplan in Schüpfheim (LU). Josef *Stocker*, Vikar in Luzern (St. Paul), zum Pfarr-Rektor in Luzern-Rodtegg. Willy *Studer*, Vikar in Bern (Bruder Klaus), zum Pfarrhelfer in Luzern (St. Leodegar). Max *Syfrig*, Vikar in Liestal (BL), zum Vikar in Wangen bei Olten (SO). Bruno *Trutmann*, Vikar in Neuallschwil (BL), zum Vikar in Bettlach (SO). P. Petrus *Zahlen*, Vikar in Zuchwil (SO), zum Vikar in Aarburg (AG).

Im Herrn verschieden

Karl *Schürmann*, Kaplan in Beinwil bei Muri, geboren 3. April 1889 in Künten (AG), zum Priester geweiht am 16. Juli 1916 in Luzern, 1916 Vikar in Würenlingen, 1919 Pfarrhelfer in Baden, 1926 Kaplan in Sarmentorf, 1929 Pfarrer in Bellikon, 1939 Kaplan in Beinwil, gestorben 20. August 1961, beerdigt am 23. August in Beinwil (AG). R. I. P.

CURSUS CONSUMMAVERUNT

Mgr. Prof. Dr. theol. Albert Mühlebach, Luzern

Der «Jahresbericht der kantonalen höhern Lehranstalten Luzern 1960/61», die «St.-Meinrads-Raben» Nr. 5, 1961, das «Vaterland» Nr. 46, vom 24. Februar 1961, die «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» und andere haben das Lebensbild des vielseitig tätigen, am 20. Februar 1961 verstorbenen Professors Dr. Albert Mühlebach schon gezeichnet, so daß wir uns in diesem Nekrolog auf einige wesentliche Hinweise beschränken dürfen.

In Diesbach (GL) am 6. November 1886 geboren, in Malters (LU) heimatberechtigt, verlebte Albert Mühlebach doch den größten Teil seines Lebens in Luzern, seiner Heimatstadt, der Stadt seiner Jugendliebe und Lebensarbeit. Begeistert sprach er von Luzerns großen Zeiten, von Luzerns historischen Bauten, von den Schönheiten der Stadt am See, Gelände und von der vergangenen und gegenwärtigen Sendung Luzerns. Die Gunst, die Theologie in Luzern und im Ausland studiert haben zu dürfen, verdankte er nach der in Luzern am 14. Juli 1912 empfangenen Priesterweihe einige Semester später mit einem Doktorat an der Universität Freiburg i. Br. und der intensiven seelsorgerlichen und schulischen priesterlichen Tätigkeit.

Nach einigen Jahren Vikariatstätigkeit in Biel (1912/13), Gerliswil (1916/17) und Reußbühl (1917—1920), wurde der junge Gelehrte 1920 an die Kantonsschule Luzern berufen, wo er bis zur Erreichung der Altersgrenze, 1955, Religion, Deutsch und Geschichte lehrte. Mochten auch nicht alle seine idealen Wünsche erreicht worden sein, so lebte er doch als treuer Priester, wahrheitsliebender Lehrer und edler Mensch den Werten eines

christlichen Humanismus. Als wahrer Gentleman mied er, was Mißton und Anstoß hätte erregen können. War er nicht gut zum Schlichtern, freundlich zum Zurückhalten, taktvoll zum Absonderlichen? Urteilte er nicht nachsichtig über Gegner, tolerant über Andersgläubige, verzeihend gegen Beleidiger? Sein Humor erfreute Freunde und Kollegen, seine Ironie aber verletzte nie die Reserve und die christliche Liebe.

Die Leitung einer Studentenkongregation war Professor Mühlebach trotz seiner Offenheit für die Jugendseelsorge nie anvertraut worden, dagegen übernahm er auf bischöflichen Auftrag hin das Amt eines Präses beim karitativen Elisabethenverein der Stadt Luzern, des geistlichen Beraters beim kantonalen katholischen Frauenbund Luzern, den er während 36 Jahren mit großer Hingabe betreute, die Tätigkeit eines Feldpredigers in der Corporis-Christi-Bruderschaft der Stadt Luzern und des Präses der Ortsgruppe Luzern des Dritten Ordens des heiligen Dominikus. — Überreiche Kleinarbeit leistete Professor Mühlebach als Schulinspektor des Kreises Malters, als Präsident des Historischen Vereins der V Orte und der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Luzern, und als Initiator und 25 Jahre langer Organisator der kantonalen Erziehungstagung Luzern, wodurch er ein Werk innerschweizerischer Kultur- und Erziehungsgemeinschaft geschaffen hat. Mit innerer Freude nahm er 1950 die Ehrung eines päpstlichen Geheimkammerers für seine seelsorgerlichen Leistungen entgegen, aber ins Grab stieg er im schlichten Gewand eines Dominikaners. Der wortgewandte Prediger in der Luzerner Jesuitenkirche wandte sich damit auf seine Weise ein letztes Mal an Priester und Volk mit den

Worten Jo 14, 30: «Es kommt der Fürst dieser Welt, aber an mir hat er keinen Teil. Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe.» Die Liebe Gottes wird ihn vollendet und befriedet haben. *Josef Rüttimann*

P. Fritz Weiß, Spiritual im «Steinhof», Luzern

Am 14. Juli 1961 starb im Luzerner Kantonsspital P. Fritz Weiß an den Folgen einer Hirnblutung, die er zwei Wochen vorher erlitten hatte. Am 18. Juli wurde er auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur, im Grab seiner Eltern, dem eigenen letzten Wunsch entsprechend, zur irdischen Ruhe bestattet. So endete sein Pilgerweg dort, wo er vor bald 58 Jahren seinen Anfang genommen hatte. Denn in der Industrie- und Diasporastadt Winterthur, deren Bürgerrecht er auch besaß, wurde Fritz Weiß am 5. Dezember 1903 geboren, und der Diaspora hat er später in Genf und Basel den größten Teil seines Priesterwirkens geschenkt. Nach dem Besuch der städtischen Schulen kam er ans Gymnasium nach Einsiedeln. Das war neben Elternhaus und Heimat die zweite Kraft, die sein Leben geprägt hat. Der Liebe zur Einsiedler Gnadenmutter, zum Kloster und zu den Werten eines christlichen Humanismus ist er zeitlebens treu geblieben, aber auch der Liebe zur Astronomie, die durch den unvergeßlichen P. Fintan sel. geweckt worden ist. Noch auf dem Sterbebett hat P. Weiß einem Mitbruder gestanden, er habe die Hälfte seines Herzens in Einsiedeln gelassen. Die dritte formende Kraft seines Weges und Wirkens wurde die religiöse und philosophisch-theologische Ausbildung in Feldkirch, München, Neapel, Innsbruck und Amiens. Die drei Jahre in Neapel, die neben Einsiedeln zu seinen schönsten Erinnerungen gehörten, weckten in ihm die Liebe zur italienischen Sprache und Kultur, die Liebe zu Dante und zu Katharina von Siena. In Neapel wurde er 1933 auch zum Priester geweiht.

Der apostolische Dienst seines Lebens spielte sich auf fünf verschiedenen Arbeitsfeldern ab. 1935 bis 1940 arbeitete er unter der Leitung des Pioniers P. Walter Amberg in Saint-Boniface in Genf. Neben den allgemeinen Seelsorgsaufgaben an der deutschsprachigen Gemeinde war ihm dort besonders die Sorge um die weibliche Jugend, die meist zu sprachlicher und beruflicher Ausbildung in die Stadt Calvins und Rousseaus kam, übertragen. Es war gleichzeitig ein gefreutes und auch ein mühsames Arbeitsfeld — mühsam vor allem durch den häufigen Wechsel der jungen Leute und damit durch die Pflicht des immer neuen Anfangs für den Seelsorger. Trotzdem ist ihm Genf zeitlebens sein liebster Posten gewesen, von dem er nur ungern Abschied nahm.

1940 bis 1949 stand er als Vikar zu St. Marien in Basel in ähnlicher Arbeit und mußte sich mit allen Schwierigkeiten der modernen Diasporaseelsorge auseinandersetzen. Die Jahre 1949 bis 1951 sehen ihn als Spiritual und Seelsorger am St.-Clara-Spital. 1951 wurde ihm der Posten eines Spirituals am Priesterseminar in Sitten übertragen. Neben der Betreuung der Theologen schenkte er seine übrige Zeit der Seelsorge der immer zahlreicheren Italiener. 1955 kam er nach Luzern ins Kranken- und Pflegeheim der Barmherzigen Brüder im Steinhof als Spiritual der Ordensgemeinschaft und Seelsorger der alten und kranken Männer. Unerwartet rasch und früh ist nun der Steinhof zur letzten Station seines Weges und Wirkens geworden.

Ein erstes charakteristisches Zeichen für das Schaffen des P. Weiß ist die starke und treue Hingabe an die priesterlich-apostolische Aufgabe. Er wußte sich stets getragen von der Verantwortung seiner Weihe und Sendung. Nicht als ob ihm die Erfolge leicht zu-

gefallen wären. Vielmehr wurde ihm jede Aufgabe auch zur Mühsal und Last. Er verspürte und erlebte die Schwierigkeiten des modernen Apostolates und fand nicht leicht den Zugang zu den Menschen und ihren Herzen. Aber die Gemeinde jener Menschen aller Altersgruppen, die ihm über viele Jahre hinweg in Dankbarkeit verbunden blieben, ist Zeichen für das Vertrauen, das er gefunden.

Ein zweites Kennzeichen hat besonders in den letzten zehn Jahren seine geistige Arbeit bestimmt: die Liebe zur Kirchengeschichte und besonders zu den Kirchenvätern. In Sitten wurde ihm unerwartet der Auftrag gegeben, im Seminar auch die Kirchengeschichte zu übernehmen. Er hat sich mit viel Eifer an die neue Aufgabe gemacht, und sie ist ihm in wachsendem Maß nicht bloß Pflicht, sondern eine echte Lieblingsarbeit geworden. Als ihm dann die Steinhofjahre mehr Zeit ließen für persönliches Schaffen, setzte er sich mit Fleiß und Ausdauer hinter das Studium der Kirchenväter, eines Augustinus vor allem, aber auch der anderen großen Lehrer der Vergangenheit: eines Chrysostomus, Hieronymus, Basilius usw. Aus diesen Schätzen einer reichen Tradition schrieb er regelmäßig, als einer der treuesten Mitarbeiter, seine Artikel in die «Schweizerische Kirchenzeitung». Wie der weise Boethius sein Werk «Vom Trost der Philosophie» mitten im Zusammenbruch des Römerreiches geschrieben hat, so gab es bei P. Weiß so etwas wie einen «Trost der Kirchenväter».

Schließlich war dieses Priesterleben gezeichnet vom Zeichen des Kreuzes. Was einst in den Sakramenten der Taufe und der Priesterweihe zum bleibenden Symbol geworden ist, das wurde im Alltag seines Weges zur schmerzlichen harten Wirklichkeit. P. Weiß hat in wachsendem Maß schwer getragen am Leben, an den Aufträgen seiner Sendung, am Gehorsam, an der Seelsorge mit ihren wahren und vermeintlichen Enttäuschungen und Mißerfolgen. Er hat irgendwo auch schwer getragen an sich selber, an unerfüllten Hoff-

nungen, an Verkennung, die ihn traf, am Unrecht der Welt, dem er begegnete. So kann dieses verhältnismäßig frühe Sterben wie ein göttliches «Consummatum est» zur Last seines Lebens gedeutet werden: Der Auftrag und der Kreuzweg waren erfüllt. Darum dürfen wir über das Grab dieses Priesters das Wort schreiben, das sich Kardinal Newman als Inschrift seines eigenen Grabes gewünscht hat: «Ex umbris et imaginibus in veritatem!» Auch das Leben des P. Weiß war ein Leben der Schatten und Rätsel. Nun ist alles hinein-erlöst in das wunderbare Licht der ewigen Wahrheit. P. J. St.

Nachschrift der Redaktion

Wir erfüllen nur eine Pflicht der Pietät, wenn wir unserem verstorbenen Mitarbeiter auch an dieser Stelle ein kurzes Dankeswort widmen. P. Fritz Weiß zählte seit 1956 zu den treuesten Mitarbeitern unseres Organs. Er hatte sich ein Fachgebiet ausgewählt, das in den Klerusblättern wenig behandelt wird: die Kirchenväter. P. Weiß machte sich seine Mitarbeit nicht leicht. Die Beiträge, die aus seiner Feder flossen, setzten ein intensives Studium der einschlägigen Literatur und vor allem der behandelten Vaterschriften voraus. Manche Artikel wurden so zu eigentlichen Monographien. Kein Wunder, daß sie auch in Fachkreisen beachtet wurden. Noch mehr aber lag P. Weiß daran, die Seelsorger zu den Vätern zu führen und sie mit dem einzigartigen Reichtum ihrer Schriften bekanntzumachen. Noch vor wenigen Wochen durften wir aus seiner Feder einen Artikel auf die Zeit der Priesterweihe veröffentlichen. Der Verfasser hatte als Überschrift die Worte des heiligen Augustinus gewählt: «Patere pro ovibus meis» («SKZ» Nr. 26 vom 29. Juni 1961, Seiten 319—322). Es sollte sein letzter Beitrag sein. Als der Artikel erschien, lag P. Weiß schon auf dem Sterbebett. Nun rastet seine emsige Feder. Möge Gott seinen treuen Diener für alle Mühe und Arbeiten im Dienste des Apostolats des geschriebenen Wortes belohnen! J. B. V.

gegen werde Jesus heute von vielen anderen Richtungen des gläubigen oder religiös interessierten Judentums als «der große Bruder des jüdischen Menschen» angesehen, der seinem Volk, welches ihn lange verkannt hat, von neuem begegnet und es vor die Frage stellt: «Wer bin ich?» Aus dem Referat Ben Chorins ging hervor, daß sich dieses Christusbild jüdischer Gläubiger vom christlichen grundsätzlich unterscheidet: Jesus wird jüdischerseits im Rahmen der Glaubensgeschichte als großer Lehrer angesehen. F. G.

Persönliche Nachrichten

Can. Dr. Carl Kündig 65 Jahre Priester

Wie wir nachträglich erfahren, beging am vergangenen 15. August im Krankenhaus zu Schwyz Canonikus Dr. Carl Kündig den 65. Jahrestag seiner Primiz. Wir entbieten dem ältesten Mitarbeiter unseres Organs ergebene Glückwünsche zur Feier des eisernen Priesterjubiläums. Red.

Kurse und Tagungen

Priesterexerziten

acht Tage: Donnerstag, 7. September 1961, abends, bis Donnerstag, 15. September 1961, abends, in *Bad Schönbrunn*, Edlibach (ZG). Leiter: P. Bönner, Domprediger, Trier.

im Exerzitenhaus St. Josef, Wölhusen: 18. bis 22. September (Prof. Dr. J. Zürcher, SMB, Schöneck); 20. bis 24. November: «Für eine bessere Welt» (P. Dr. Fridolin Stöckli, SMB).

im Exerzitenhaus St. Franziskus, Solothurn: 25. bis 29. September und 9. bis 13. Oktober (Dr. P. Ubal Pichler, Brixen).

im Kurhaus Kreuz, Mariastein: 9. Okt. 19.00 Uhr, bis 12. Oktober, 16.00 Uhr (P. Bernhard Kieser, OCist., Mehrerau). Programme und Anmeldung bei der Wallfahrtsleitung zu Mariastein.

im Kurhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost: 6. bis 9. November abends (P. Georg Waldmann, SJ.), 20. bis 23. November abends (P. Franz Dander, SJ.).

Exerziten für Pfarrhaushälterinnen

im Exerzitenhaus St. Josef, Wölhusen: 16. bis 20. Oktober (P. Josef Stocker, SMB).

KAB-Präsidestagung im Gesellenhaus Oberberg (SZ)

Von Montag, 10. Oktober 1961, 12 Uhr, bis Dienstag, 11. Oktober, 13 Uhr, lädt die schweizerische kathol. Arbeiterinnen-, Angestellten- und Arbeiterbewegung (KAB) ihre Präsidales sowie den Seelsorgeklerus zu einem zweitägigen Bildungskurs ein. Unter anderem sprechen: Dr. Truffer über: Nutzen oder Last der KAB für die Pfarrei; P. Karl Hüppi: «Tagebuch eines Arbeiterseelsorgers»; Seminarlehrer Karl Bolfig: «Wachsende Aufgaben der KAB in unserem Land». Mgr. Dr. Johannes Vonderach, Weihbischof von Chur, nimmt an der Tagung teil, an der auch viele Arbeiterseelsorger zu Aussprachen zur Verfügung stehen. — Anmeldungen gehen an Paul Rickenbach, Zentralpräses der KAB, Ausstellungsstraße 21, Zürich 5.

Handreichung für den Liturgen

Kommemoration der Feria IV classis

An den Ferialtagen 4. Klasse mußte bisher in den Messen von Heiligen, die am betreffenden Tag im Martyrologium erwähnt werden, und in den Votivmessen (vgl. CR n. 306) die feria kommoriert werden (Oration vom vorausgegangenen Sonntag). Durch eine «declaratio» vom 27. Mai 1961 (veröffentlicht in den Acta Apostolicae Sedis 53, 1961, 388) erklärt die Ritenkongregation, daß in Zukunft in den genannten Messen die commemoratio feriae entfällt. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

«Da der Hl. Ritenkongregation verschiedene Zweifel bezüglich der Kommemoration der feriae IV classis in den Missae festivae sensu latiore und in den Votivmessen unterbreitet worden sind und um auf dem ganzen Gebiet der Kommemorationen eine größere Einfachheit zu erreichen, hat diese Kongregation folgenden Beschluß gefaßt: Die feria IV classis ist in den Fest-, Votiv- und Kontemessen nie zu kommoriieren.

Infolgedessen sind im Codex rubricarum folgende Änderungen vorzunehmen:

a) n. 26 soll heißen: «Omnes feriae nn. 23—35 non nominatae, sunt feriae IV classis; quae numquam commemorantur.»

b) n. 289 am Anfang: «In omnibus feriis IV classis ... dici potest, sine commemoratione feriae.»

c) Der 2. Teil von n. 299 soll so lauten: «In reliquiis feriis dicitur Missa dominicae praecedentis, nisi a rubricis aliter provisum sit.»

Im diesjährigen Directorium des Bistums Basel sind die erwähnten Stellen Seiten 117, 154 und 155 zu korrigieren; ferner ist an allen Ferialtagen, an denen eine zweite Messe ad libitum verzeichnet ist («Vel...»), die Angabe «2. or. (M. 1.) Dom. praec.» zu streichen, so am 18. August, 11. September, 5., 25. und 26. Oktober, 8. und 29. November. Anton Hänggi

Berichte und Hinweise

Die «Heimholung» Jesu ins jüdische Volk

Der aus München stammende, jetzt in Jerusalem lebende jüdische Laientheologe und Publizist Schalom Ben Chorin (Rosenthal) hat am Berliner evangelischen Kirchentag ein Referat vor der Arbeitsgruppe gehalten, die sich mit dem Verhältnis von Juden und Christen befaßt. Ben Chorin führte aus, die jüdische Orthodoxie lehne es nach wie vor strikte ab, sich mit Jesus auch nur im entferntesten zu beschäftigen: da-

NEUE BÜCHER

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie IV. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1960, 508 Seiten.

Der vierte Band der «Schriften zur Theologie» von Karl Rahner trägt den Untertitel «Neuere Schriften». Aus praktischen Gründen enthält er eine Reihe von Aufsätzen, die thematisch zum größten Teil in den lockeren Aufbau der früheren Bände einzugliedern wären. Auch dieser Band faßt eine ganze Anzahl von hochbedeutsamen Abhandlungen zusammen, so daß die «Schriften zur Theologie» mit noch mehr Recht an die erste Stelle von Rahners Gesamtwerk gestellt werden. Manche Themen früherer Bände werden weiter ausgeführt, andere neu aufgegriffen. Zu letzteren gehören besonders die sorgfältig abwägenden Bemerkungen zur Frage der virginitas in partu und die Entwicklung der theologischen Prinzipien der Hermeneutik eschatologischer Aussagen, die hier wohl zum erstenmal in so reflexer Weise dargestellt werden. Die Ausführungen über das Geheimnis und den Traktat «De Trinitate» sind vor allem ein Beitrag zur Erfassung der inneren Einheit der einzelnen Mysterien und des grundlegenden Zusammenhanges von heilsoökonomischer und immanenter Trinität. Die Abhandlung über das Symbol verknüpft ontologische Überlegungen mit Themen der Trinitätslehre, der Christologie und Sakramentenlehre. In der Untersuchung über den Zusammenhang von Wort und Eucharistie wird die innere Einheit von Wort und Sakrament begründet und damit auch ein ökumenisch wichtiges Anliegen vertreten. Zum theologischen Gespräch zwischen den Konfessionen trägt auch die Untersuchung über die Gegenwart Christi im Sakrament des Herrenmahles nach dem katholischen Bekenntnis im Gegenüber zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis sowie die ausführliche Besprechung des Buches von Hans Küng über die Rechtfertigungslehre Barth's bei. Drei Aufsätze behandeln schließlich besondere Themen des christlichen Lebens in der heutigen Welt. So darf auch dieser vierte Band der «Schriften» die ungeteilte Aufmerksamkeit eines jeden Theologen beanspruchen, der die Anstrengung des Begriffs nicht scheut.

Dr. P. Magnus Löhrer, OSB

Auzou, Georges: De la Servitude au Service, Etude du livre de l'Exode. Paris, Editions de l'Orante, 1961, 423 Seiten.

Schon der bezeichnende Titel des Buches weist auf die lebendige Art des durch seine trefflichen Einleitungen zur Bibel bekannten Verfassers. Im gegenwärtigen Buche führt er zuerst in die Fragen um den Exodus ein, indem er nach der Übersicht über den Text seine Entstehungsgeschichte wie auch die hi-

storische und geographische Lage aufzeigt. Dann folgt in der Ordnung des Buches, wo nicht kluge Zusammenfassungen von ähnlichen Teilen sich als notwendig erwiesen, die Exegese der Texte. Die von der Archäologie her beleuchteten kurzen Situationsberichte, die sichere literarische Bewertung der Texte und ihre Bedeutung für den Verlauf der Geschichte Israels, die zurückhaltenden Hinweise auf Christus und das Neue Testament, die bei allen wichtigen Teilen durchgeführten Einzelabhandlungen unter Verwertung einer ausgiebigen Literatur lassen die Lesung — in klassisch einfacher, sehr ausdrucksreicher Sprache — zum Genusse werden. Das Buch darf als Beispiel angesprochen werden, wie die Verwertung der neuesten biblischen Errungenschaften den Wert der heiligen Texte ganz neu aufzeigt. Der Verfasser spricht den Wunsch aus, daß der heilige Text stets unter den Augen des Lesers seines Buches liege. Wir möchten wünschen, daß alle, die den Exodus lesen, stets diese Erklärungen zur Seite haben.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Widmer, Konrad: Erziehung heute, Erziehung für morgen. Zürich, Rotapfel-Verlag, 1960, 252 Seiten.

Unter den neuesten Erscheinungen pädagogischen Schrifttums sticht vorteilhaft das Werk Widmers hervor. Ein erfahrener Lehrer des Primar-, Sekundar- und Hochschulunterrichtes schöpft aus reicher Erfahrung. Ausgehend von der jetzigen Situation beschreibt er den Entwicklungswandel der modernen Jugend, deckt die besonderen Familienprobleme, die Gemeinschaftsformen, die Wirkungen des Sportes, den Einfluß der Technik auf. Von besonderem Interesse ist die Frage nach der Anpassung und Gegenwirkung, wo er die gesunde Mitte vertritt. Das Buch bedeutet eine große Hilfe und ein Trost für jene, die sich in täglicher Kleinarbeit um die gesunde Entwicklung unserer Jugend bemühen.

Alois Kocher

Mühlbauer, Josef: Priester, Helden, Abenteuer. Heldentum jenseits der Schlagzeilen. Arena-Buch Band 37. Würzburg, Arena-Verlag, 1961, 142 Seiten.

Helden begeistern die Jugend. Die spannenden Kurzgeschichten sind zum Vorlesen für Knaben sehr geeignet. Unter trefflichen Titeln werden behandelt: P. Damian Deveuster, Jesuiten unter Elisabeth I., P. Johann Adam Schall, Missionar in China, Johannes Capistran, P. de Smet, Missionar bei den Sioux, Die Jesuiten in Paraguay, Kopernikus und Father Carl Hausmann, amerikanischer Feldprediger in Japan. Das Leben dieser Männer führt in die weite und abenteuerliche Welt hinaus und

zeigt uns oft erschütternde menschliche Größe, vor der so manches laute Heldentum unserer Zeit verblässen muß. An solchen Männern soll sich der junge Mensch von heute orientieren.

O. Ae.

Wallfahrten heute. Herausgegeben von Margrith Wagner und Alois Fink. München, Prestel-Verlag, 1960, 147 Seiten.

So vielfältig wie die Wallfahrer und die Wallfahrtsorte ist auch dieses Buch. Je ein anderer Autor, zum Teil sind es solche mit bekannten Namen, schreiben über die Wallfahrtsorte: Jerusalem, Lough Derg in Irland, Kavelaer, Lourdes, Fatima, Ronchamp, Altötting, Mariazell, Tschenschochau. Dazwischen sind zahlreiche ganzseitige Bilder, die die Atmosphäre der einzelnen Orte gut einfangen haben. Die einzelnen Verfasser haben ihre Aufgabe sehr verschieden angepackt. Die einen bleiben stark in der Geschichte des Wallfahrtsortes stecken, andere lieben die Beschreibung der heutigen Wallfahrt und ihrer Gebräuche. Über Lourdes berichten zwei Aufsätze, von denen seltenerweise der zweite ziemlich genau die aufbauende Antwort auf die teilweise arg negative Kritik des ersten ist. In einer Zeit, da bald jedermann reist, müssen wir wohl die richtige Form des Wallfahrens neu finden. Dieses Buch könnte besonders mit seinen Beiträgen über Tschenschochau und Irland dazu beitragen.

Karl Schuler

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 123

Canontafeln

eine Garnitur Holz vergoldet,
barock
eine Garnitur echt Silber,
barock

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Fräulein, selbständig und tüchtig,
sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus zu zwei geistlichen Herren. Offerten erbeten unter Chiffre 3591 an die Expedition der «SKZ».

Konfektions-Anzüge

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Die Priesterkragen

aus Stoff, waschbar, müssen wir leider im Preis um 10 % erhöhen. Solange Vorrat verkaufen wir solche aber bis zum 1. Sept. noch zum alten Preis. Neben den Stoffkragen führen wir ferner die Zelluloid- und Papierkragen, einfach und doppelt. Dazu die Klapp- u. Giletcollare.

J. Sträble, Priesterkleider,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Sehr schönes, gotisches

Ciborium (Pixis)

Kupfer vergoldet, Höhe 38 cm

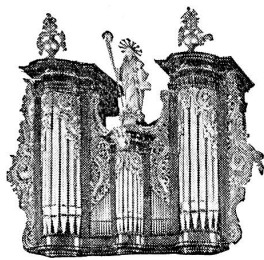
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Gesucht für gut eingerichtete
Pfarrhaus eine treue

Haushälterin

Guter Lohn und familiäre
Behandlung. Offerten unter
Chiffre 3590 befördert die
Exped. der «SKZ», Luzern.



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NAFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»

Gönnen Sie sich das
Bessere

und kaufen Sie Ihren

Mantel

bei

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88



ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 2524 01

Diarium missarum intentionum
zum

Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80

Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband



Räber-Verlag, Luzern

Weihrauch

Rauchfaß-Kohlen

Prima Ewiglichtöl

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Hosen

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Engstr. Marke



Schon 25 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**
Telefon (041) 6 44 00
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Min. von der Tram-Endstation Mahof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

NEUE BÜCHER

NEUE BÄNDE DER «SAMMLUNG ROMA»

Leonard von Matt / Valerio Mariani, **Rom in der Renaissance.**

Leonard von Matt / Valerio Mariani, **Barocke Bildwerke in Rom**, je Fr. 15.30.

Josef Staudinger, **Wann kommt die Endzeit?** Vom Sinn des Weltgeschehens nach seiner göttlichen Zielsetzung. Kart. Fr. 7.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



Schöne Kerzen

die gut brennen sind LIENERT-Kerzen. Machen Sie einen Versuch mit LIENERT-Kerzen. — Verlangen Sie Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Fräulein, gesetztes Alters und mit langjähriger Erfahrung in geistlichem Haushalt, sucht neue Stelle als

Köchin

in geistliches Haus. Land bevorzugt. Lohn und Antritt nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 3592 an die Exped. der «SKZ» Luzern.

Haushälterin

sucht Stelle in ein Pfarrhaus, wo sie auch einige Möbel mitbringen könnte. Eintritt bald.

Ferner aus dem Nachlaß des verstorbenen Priesterbruders zu verkaufen

Büromöbel und Bücher:

«Der große Herder» (12 Bände). «Lexikon für Kirche u. Theologie» (10 Bände) sowie «Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte» (ab 1907).
Auskunft Tel. (072) 3 02 54

TESSINERHAUS

zu verkaufen. 5 Minuten unterhalb Fahrstraße und Dorf Loco (Onsernonetal). Acht bestehende und vier herrichtbare Räume. Öffentliche Kapelle (Zelebrationsgelegenheit) unmittelbar daneben. Vermutliche Herrichtungskosten ca. Fr. 25'000.—. Katholische Käufer bevorzugt.

Erben Antonio Regolatti,
P. Indipendenza, Lugano

Soutane Douillette Wessenberger

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88